

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 42. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Freitag, 18. Mai 1934

Nr. 115

Deutsche Sozialdemokratie und Präsidentenwahl

Der Beschluß der Koalitionsparteien, der dem Ministerpräsidenten, wie wir bereits gestern gemeldet haben, übermittelt wurde, und der dahin lautet, daß alle in der Regierung vertretenen Parteien, bei der Wahl des Präsidenten der Republik ihre Stimme für T. G. Masaryk abgeben werden, ist eine Tatsache von besonderer Bedeutung, welche von allen Anhängern des demokratischen Gedankens erfaßt werden sollte. Die Gegner der Demokratie behaupten, daß die Demokratie zur Zersplitterung und zum Chaos führt und daß die Parteien, die es in der Demokratie notwendigerweise geben muß, sich über die wichtigsten politischen Fragen nicht einigen können. Wie unwahr dieses Argument ist, lehrt nicht nur die Stetigkeit der gegenwärtigen Regierungskoalition, sondern dafür ist ein besonderer Beweis der einmütigen Eintritt aller Koalitionsparteien für Masaryk, wozu noch tritt, daß auch einige Oppositionsparteien einmütig den bisherigen Präsidenten wiedewählen werden. Berücksichtigt man insbesondere die Stimmen, die in den letzten Tagen in der tschechoslowakischen Agrarpartei laut geworden sind und die sich für die unbedingte Aufrechterhaltung der demokratischen Staatsverfassung aussprechen, so erhebt man, daß der Beschluß der Koalitionsparteien, für Masaryk zu stimmen, ein Bekenntnis zur Demokratie ist, daß der Beschluß den Willen ausdrückt, die Demokratie in der Tschechoslowakei auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Wer Masaryk ist und welche politische Auffassung er in bezug auf Demokratie hat, weiß man und gerade die Tatsache, daß ein so entschiedener Verfechter des demokratischen Staatsgedankens, der die Demokratie als politische Form der Menschlichkeit, als die politische Verfassung der Humanität bezeichnet hat, verleiht dem Beschluß der Koalitionsparteien die richtige Bedeutung.

Für die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren konnte es bei dieser Beschlußfassung gar keine Diskussion geben, einmütig sind die deutschen sozialdemokratischen Mitglieder der Nationalversammlung ohne Ausnahme und mit der ganzen Kraft ihrer Überzeugung bereit, ihre Stimmen für Masaryk abzugeben.

Auch drei deutsche Oppositionsparteien für Masaryk

Ebenso die tschechischen Gewerbetreibenden

Prag, 17. Mai. Amtlich wird gemeldet, daß auch noch die tschechoslowakische Gewerkepartei dem Vorsitzenden der Regierung namens ihrer Abgeordneten und Senatoren mitgeteilt hat, daß sie am 24. Mai einmütig den bisherigen Präsidenten T. G. Masaryk neuerlich zum Präsidenten der Republik wählen werden.

Wie die „Prager Presse“ mitteilt, wurden analoge Beschlüsse bereits vor einiger Zeit auch von den parlamentarischen Klubs der deutschen Christlichsozialen und der deutschen Arbeiter- und Wirtschaftsgemeinschaft gefaßt; heute hat sich nun auch die deutsche Gewerkepartei der Front der Masaryk-Wähler angeschlossen.

Die siegreiche Arbeiterpartei

London, 17. Mai. (Reuter.) Bei der Ergänzungswahl in Hemsworth in Yorkshire wurde ohne Opposition der Arbeiterkandidat Griffith gewählt. Die Wahl wurde durch den Tod des Arbeiterabgeordneten, der diesen Bezirk vertrat, notwendig.

Streichers Ritualmord-Nummer

wegen Angriff auf das christliche Abendmahl konfiskiert

Berlin, 17. Mai. Auf Befehl des Reichslanzlers wurde die Sondernummer des „Stürmer“-Münchberg, Mai 1934, betitelt „Ritualmord“ wegen eines Angriffes gegen das christliche Abendmahl beschlagnahmt.

Vertagung der Abstimmung wegen des Nazi-Terrors an der Saar?

Saar-Regierung hält freie Abstimmung für unmöglich

Genf, 17. Mai. (Tsch. P.-B.) Der Völkerbund hat heute abends in geheimer Sitzung die Verhandlungen über die Saarfrage fortgesetzt.

Ueber das Ergebnis derselben kann gesagt werden, daß der Optimismus über die Möglichkeit einer Einigung zwischen Deutschland und Frankreich in dieser Angelegenheit nur bis zu dem Zeitpunkte andauerte, als die Mitglieder der Saarregierung dem Völkerbundrat eine Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse im Saargebiet gaben. Die Lage im Saargebiet sei viel ernster, als bisher angenommen wurde, und entspreche insbesondere überhaupt nicht den Voraussetzungen, die für eine freie Abstimmung der Saarbevölkerung bei dem Plebiszit im Jahre 1935 vorhanden sein müssen.

Goebbels letzte Hetzrede als Beweismaterial auf Grammophonplatten

Genf, 17. Mai. Das Völkerbundsekretariat veröffentlichte heute abends den Brief des Vorsitzenden der Regierungskommission des Saargebietes Knox, in welchem die Regierungskommission mit Nachdruck auf die Rundgebung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels vom 6. Mai in Zweibrücken (Pfalz) aufmerksam macht, die auch durch den Rundfunk verbreitet wurde. Die Regierungskommission hat die ganze Rundgebung des Reichspropagandaministers auf Grammophonplatten aufgenommen lassen und dem Räte mitgeteilt, daß sie zahlreiche ungeschickliche Anschuldigungen und schwerwiegende Angriffe nicht nur gegen einen

Teil der Saarbevölkerung, sondern auch gegen die Regierungskommission enthalte.

Die Kommission zitiert mehrere Passagen aus der Rundgebung des Ministers, hauptsächlich die, welche sich auf diejenigen deutschen Emigranten beziehen, die sich im Saargebiet niedergelassen haben. Der Vorsitzende Knox stellt dem Völkerbundrat außerdem den Briefwechsel zur Verfügung, der zwischen ihm und Reichsaussenminister Treibern von Neurath bezüglich des Problems der deutschen Emigranten im Saargebiet stattgefunden hat.

Sowohl die Beschwerden des Vorsitzenden Knox gegen die Angriffe des Ministers Goebbels als auch die Korrespondenz zwischen dem Saargebiet und der Reichsregierung zeigen, daß sich die deutsche Regierung in unberechtigter Weise in die inneren Verhältnisse des Saargebietes einmische und so die diesbezüglichen Klauseln des Versailler Vertrages verletze.

Goering, wer sind die Toten? Leichenfunde in Stettin

Man schreibt der „Deutschen Freiheit“ aus Stettin:

Von dem aufgelösten Privatkonzentrationlager des abgesetzten Stettiner Polizeipräsidenten — er hat sich ja inzwischen erhängt — werden neue grauenhafte Vorgänge bekannt. In der Nähe dieses Lagers befindet sich ein Gewässer. Eine ganze Woche lang hat die Wasser- und Kriminalpolizei in Booten mit Netzen und Greifstangen das Wasser abgeseiht.

Es sind fünf an Händen und Füßen gefesselte Leichen, die um den Hals einen schweren Stein hatten, gefunden worden.

Die Erregung in Stettin ist groß. Ich habe mit zwei Seeleuten gesprochen, die das Abseihen beobachteten. Den mit der grauenhaften Arbeit beschäftigten Beamten, die wahrlich schon viel erlebt haben, sind die Tränen über das Gesicht gelaufen. Den Zeitungen ist jede Veröffentlichung über die Leichenfunde verboten.

Wir fragen den preussischen Ministerpräsidenten, der für die Schandtat seines Stettiner Polizeipräsidenten die Verantwortung trägt, wer die Toten sind. Warum wird nicht volle Aufklärung über die Gräueltat von Stettin gegeben? Was gibt es zu vertuschen?

Hungerstreiks in Oesterreich Die Gelangenen werden zur Verzweiflung getrieben!

Die Nachricht, daß 190 Insassen des Wöllersdorfer Konzentrationslagers in den Hungerstreik getreten sind, bestätigt die Schilderungen, welche wir zuletzt über die furchtbare Lage der politischen Gefangenen im kristianisierten Oesterreich gebracht haben. Ein und zugewandener Privatbrief aus Wien meldet, daß die Polizeihäftlinge in der Hungarasse und auf der Elisabethpromenade in großer Zahl im Hungerstreik verharren. Sie ver-

langen endlich vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden, teilweise sind sie aber auch durch die miserable Verpflegung und unumgliche Behandlung zu diesem Verzweiflungszustand getrieben worden. Ein Polizeihäftling zeigte seiner Frau beim Besuche seinen total verfaulenden Körperzustand. Er hat sich die Füße schon drei Wochen lang nicht waschen dürfen. Wahrscheinlich soll dieser Zustand der Polizeigefangenen bis zur nächsten österlichen Aufwaschung beibehalten werden.

Der Bericht schließt: „Mit der Amnestie ist's nicht! Das steht nur in der Zeitung zur Irreführung des Auslandes.“ Das Ausland wird sich angesichts der Fülle des Anlagematerials gegen das österreichische Henkerregime nicht länger irreführen lassen.

Mussolini läßt mit sich nicht spaßen! Hakenkreuzmalerei in Südtirol — drei Jahre Zwangsverschickung

Innsbruck, 17. Mai. Die Nationalsozialisten im ehemaligen Südtirol unternehmen in letzter Zeit ähnliche Agitationen wie in Oesterreich. So wurden von ihnen in den Gemeinden Kurtinig bei Salurn einige Häuser mit Hakenkreuzen bemalt und besetzt. Die italienischen Behörden verhafteten einige verdächtige Personen, worauf sich drei junge Leute als die wirklichen Täter stellten. Alle drei wurden für drei Jahre auf die Lipparischen Inseln in die Verbannung geschickt.

Arbeiter und Bauern in der Krise

Sozialdemokratie und Bund der Landwirte

Innenminister Dr. Černý erklärte in seinem vielbemerkten Vortrag vor den Agrar-akademikern: es sei das wichtigste Staatsproblem, Arbeit zu geben und die Arbeit entsprechend zu entlohnen.

Das Arbeitslosenproblem habe aufgehört, nur eine Angelegenheit der Arbeiterparteien zu sein. Die Wirtschaftskrise könne nicht enden, solange hunderttausende Arbeiter, die ohne Schuld um ihre Beschäftigung gekommen sind, keine landwirtschaftlichen Produkte kaufen können und solange die Landwirtschaft deshalb keine Industrieprodukte abnehmen kann.

Zur Verminderung der Arbeitslosigkeit werde die produktive Arbeitslosenfürsorge der Selbstverwaltung beitragen, sobald die Sanierung der Selbstverwaltung durchgeführt sein werde.

Diese Äußerungen verdienen im Lager der Arbeiterschaft mit aufrichtiger Genugtuung quittiert zu werden. Sie stellen im Zusammenhang mit den jüngsten demokratischen Pronunzieramentos des republikanischen Generalsekretärs Beran einen achtbaren Versuch dar, die tschechische Bauernschaft und ihren Nachwuchs auf die Bahn einer konstruktiven Demokratie und einer schöpferischen Zusammenarbeit mit dem Arbeiterlager zu führen. Bei den tschechischen Agrariern sind gewiß auch Gegenkräfte am Werke. Wir haben aus ihren Reihen auch schon andere Töne gehört. Man darf sich daher nicht der verfrühten Hoffnung hingeben, daß der Standpunkt der demokratischen Vermunft bei den Republikanern schon definitiv die Oberhand gewonnen hat. Darüber wird erst die weitere Entwicklung volle Klarheit schaffen.

Zweifellos sind aber die Rundgebungen Berans und Černýs als ein zielbewusster Versuch zu werten, die staatspolitischen Gesichtspunkte Švehlas auf die schwierige Gegenwartsituation zu übertragen. Švehla war ein bürgerlicher Politiker. Er stand mit beiden Füßen auf dem Boden der gegebenen Ordnung. Er hat es aber in entscheidungsvollen Situationen verschmäht, reaktionäre Konjunkturpolitik zu machen, die ihn in die Nachbarschaft von Saffariden und Abenteurern gebracht hätte. Er erkannte, daß im Chaos der Nachkriegszeit die geschlossenen Formationen der Arbeiter und Bauern zwei Grundpfeiler der Stabilität und der demokratischen Arbeit repräsentieren. Die Intelligenz ist weiterwendig. Das Kleinbürgertum läuft in seiner Verzweiflung gerne den lautesten Schreibern nach. Die Arbeiter und Bauern haben hingegen durch wirtschaftliche und politische Katastrophen am meisten zu verlieren. Das verantwortungslose Verhalten der Nationaldemokraten in der Währungsfrage hat im tschechischen Bauernlager viel zu der Einsicht beigetragen, daß die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Krisenzeit nicht durch die von nackter Profitgier getriebene Willkür einiger Bankiers und Großindustrieller betrachtet werden dürfen, daß man diesem engberzigen Interessentenklüngel nicht die Führung in Wirtschaftspragen überlassen darf. Die republikanische Parteiführung hat ihre Einstellung zum Banken- und Industriekapital revidiert. Wenn sie sich nun anstellt, auch einen positiven Standpunkt zur Sozialpolitik und zum Arbeitslosenproblem zu beziehen, so ist damit eine neue Situation in der Innenpolitik geschaffen.

Daraus ergibt sich die Frage, ob diese Haltung der tschechischen Agrarier im deutschen Lager ohne Rückwirkung bleiben kann. Vorläufig geht die Entwicklung des Bundes der Landwirte

in konträrer Richtung. Drüben ein offenes Ver-
kenntnis zur Demokratie, haben eine unverkenn-
bare Loslösung von der Demokra-
tie, ein tägliches Fraternieren mit einer im
Grunde feindschaftlichen Ständebewegung.

Man kann es ruhig der Zukunft überlassen,
ob der sogenannte „Landstand“ dabei gut fah-
ren wird. Vorläufig glaubt er mit einer voll-
kommen negativen Einstellung
zur Arbeiterbewegung und zur So-
zialpolitik sein Heil zu finden. Das von Dr.
Cerny mit Recht in den Vordergrund gestellte
Arbeitslosenproblem ist aber nicht nur die zen-
trale Aufgabe der Staatspolitik, sondern zum
gut Teil eine Schicksalsfrage der
Deutschen dieses Staates. Die
Deutschen Randgebiete sind ein großer Indu-
striefriedhof. Miesengroß die Sorge, was aus
den in Massen entvurgelten Menschen werden
soll. In weit stärkerer Maße wie auf tschechi-
scher Seite ist bei den Sudetendeutschen das
Nachwuchsproblem ungelöst. Immer noch wer-
den Betriebe durch eine verantwortungslose fa-
brikalistische Konzentrationspolitik stillgelegt.
Hunderte von Arbeiterfamilien verlieren da-
durch ihre Heimat, große Gemeinden werden
ruiniert, Geschäftsleute in den Bankrott getrie-
ben, die Bauern der Umgebung sind in ihren
Abbaumöglichkeiten schwer getroffen. Keine Hei-
matfront rührt sich, kein „Landstand“ und kein
„Gewerbestand“ findet auch nur ein Wort der
Kritik dagegen. Die Sorge um die deutschen Kri-
senopfer wird seit Jahr und Tag ausschließ-
lich den deutschen Sozialdemokraten und den
freien Gewerkschaften überlassen. Arbeitszeitver-
längerung, Maßnahmen gegen mutwillige Be-
triebsstilllegungen, Reorganisation der Indu-
strie, Jugendarbeitslager, Arbeitslosenfürsorge,
produktive Arbeitslosenfürsorge durch die
Selbstverwaltungsförderung sind Aufgaben, die
nicht nur die deutsche Arbeiterbewegung, sondern
die ganze deutsche Öffentlichkeit angehen und
insbesondere auch im Interesse des
Ländlichen Nachwuchses liegen. Da
man je von einem maßgebenden Politiker des
Bundes der Landwirte über diese Angelegen-
heiten ein positives Wort gehört? Es ist freilich
bequem, hier und da einen Seitenhieb gegen die
antifaschistische Politik der deutschen Sozialdem-
okraten zu führen, von „Patentdemokraten“, von
„Denunziantentum“ zu reden und sich den An-
hängern Henleins als die „besseren Deutschen“
in Empfehlung zu bringen.

So geht der Bund der Landwirte ganz in
den Fußstapfen der rein negativen und unsozia-
len Politik des deutschen Städtebürgertums.
Die Schumpereinerlei der Herren Toni Köh-
ler und Sodina kann über das Fehlen gro-
ßer volkspolitischer und wirtschaftsreformerischer
Gesichtspunkte nicht hinwegtäuschen. Es trüge
viel zur Entwirrung im deutschen Lager bei,
wenn sich die Führer der deutschen Agrarbeweg-
ung an das gute Beispiel der tschechischen Kol-
legen hielten.

Die deutschen Bauern, vorwiegend Klein-
bauern und Gebirgslandwirte, sind im Durch-
schnitt nicht anders eingestellt als ihre tschechi-
schen Ständegegnossen. Sie wollen positive Ar-

beit zur Vinderung ihrer Krisennöte und keine
politischen Abenteuer. Macht aber der Bund der
Landwirte weiter den antimarktschischen Rum-
mel mit, dann wird er seine Anhänger noch
mehr verwirren und für die Pläne des Herrn
Henlein präparieren. Das Chaos im deutschen
Lager wird auf die Spitze getrieben und es wird
schließlich nicht die Sozialdemokratie verschlin-
gen, sondern die Partei des Herrn Spina. So-
lange das deutsche Bürgertum und die deutsche
Agrarbewegung der Sozialdemokratie das Pri-
mat der sozialen Arbeit und des
konstruktiven demokratischen Willens überlassen,
machen sie den Nazismus unangreifbar und
werfen sich selbst jedem hergelaufenen Konjunkt-
urkritiker zur Beute hin.

Die Pensionsversicherungs- novelle

Frage, 17. Mai. Heute wurde im Abgeordnetenhaus die schon seit längerer Zeit er-
wartete Regierungsvorlage im Druck verteilt, durch welche das Pensionsversicherungsgesetz in
verschiedenen Punkten geändert wird. Die wesentlichen Neuerungen bestehen in der Einfüh-
rung der sogenannten sozialen Rente, das heißt, der Zuerkennung der Altersrente mit
Vollendung des 56. (bei Frauen des 54.) Lebensjahres im Falle der Arbeitslosigkeit, die Auf-
hebung der unbedingten Altersrente, die Vereinfachung der Wahrung der Wahrung der
Ansprüche durch Zahlung der Anerkennungsgebühr, der aber eine Verlänge-
rung der Schutzfrist und die Erleichterung der freiwilligen Versicherung
gegenübersehen, und Änderungen der Bestimmungen über den Staatsbeitrag für
die Militärdienstzeit.

Wir geben im nachstehenden eine Uebersicht der für die Versicherten wesentlichen Bestim-
mungen:

Altersrente

Der Bezug der Altersrente mit vollendetem 60.
Lebensjahr, bzw. nach früherer Erreichung von 480
Beitragsmonaten bei Männern und mit vollendetem
55. Lebensjahr bei Frauen, wird an die Bedingung
geknüpft, daß der Rentner nicht in einem versiche-
rungspflichtigen Dienst- oder Arbeitsverhältnis
steht. Es wird also nicht mehr möglich sein, infolge
des Anfalles der sogenannten unbedingten Alters-
rente nach Vollendung des 65. Lebensjahres neben
einem Arbeitsverdienst auch noch die Pension zu be-
ziehen. Durch eine Uebergangsbestimmung wird eine
sechsmonatlige Frist bestimmt, nach deren
Ablauf der Rentner entweder auf die Rente verzich-
tet oder seine Beschäftigung aufgeben muß.

Soziale Rente

Dagegen gebührt die Altersrente als „so-
ziale Rente“ ohne Nachweis der Berufs-
unfähigkeit jenen Versicherten, die wenigstens 120
Beitragsmonate in der Pflichtversicherung auf-
weisen, wenn sie nach Erreichung des 55. Lebens-
jahres durch zwölf Monate ohne Beschäftigung
gewesen sind, so daß sie frühestens mit Vollendung
des 56. Lebensjahres in den Genuß dieser so-
zialen Rente gelangen können. In diesem
Falle genügt also nicht die übliche fünfjährige
Wartezeit, sondern es wird eine mindestens
sechsjährige Dauer der Pflichtversicherung
verlangt. Bei Frauen gelten diese Bestimmungen
mit Vollendung des 53. bzw. 54. Lebensjahres.

Zu bemerken ist, daß die Bestimmung, wonach
die Altersrente (und auch die Invaliditätsrente)
nicht höher sein darf, als der Arbeitsverdienst, für
den Versicherten günstiger gefaßt wird. Bisher
wurde für die Berechnung dieses Maximums der
Durchschnitt der Dienstbezüge in den letzten 60 Be-
tragsmonaten vor dem Rentenansfall zugrunde ge-
legt, während jetzt der Durchschnitt der höchsten
Dienstbezüge in 30 von den letzten 90 Beitrags-
monaten vor dem Rentenansfall als Maßstab dient.
Bei der Witwenrente wird die Erhöhung der Rente

um die Hälfte im Falle der Hilflosigkeit bei Bemessung
des Rentenmaximums nicht berücksichtigt.

Ersparnisse zählen die soziale Rente
als Einkünfte aus dem Vermögen, nicht in dem
höheren statutenmäßigen. Nach Erreichung des 60.
(bei Frauen des 55.) Lebensjahres ist jedoch die
höhere, statutenmäßige Rente zu zahlen; ebenso
haben die Hinterbliebenen auf statutenmäßige Bezüge
Anspruch.

Wahrung der Ansprüche und Schutzfrist

Bisher war es möglich, durch Zahlung einer
Anerkennungsgebühr von 25 Kc jährlich die An-
sprüche auf Versicherungsleistungen nach Auscheiden
aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung durch
unbegrenzte Zeit aufrechtzuerhalten. Diese
Begünstigung wird von nun an nur jenen Personen
gewährt, die bereits die Anerkennungsgebühr leisten,
in Zukunft aber wird die Wahrung der Ansprüche
nur durch freiwillige Fortsetzung der Versiche-
rung möglich sein.

Dafür wird die Schutzfrist neu und für die
Versicherten günstig geregelt. Ihre Mindestdauer
wird zwar von 30 auf 24 Monate herabgesetzt; wäh-
rend aber diese Mindestdauer bisher zugleich auch
die Höchstdauer war, wird die Schutzfrist jetzt mit
einem Viertel der Beitragszeit festge-
setzt, so daß sie, sobald die Versicherung zehn Jahre
gedauert hat, länger ist als bisher.

Im Falle der Arbeitslosigkeit wird die Schutz-
frist auf 60 Monate verlängert, sofern sie nicht
nach der vorerwähnten Bestimmung ohnehin länger
ist.

In diesem Falle muß aber der Versicherte halb-
jährig eine Meldung bei einer öffentlichen oder
gleichzeitigen Arbeitsvermittlung nachweisen oder
eine Beschäftigung des Gemeindefamulus über seine Ar-
beitslosigkeit beibringen.

Die freiwillige Fortsetzung der Versicherung

wird erleichtert. Bisher konnte der Versicherte eine
höchstens um drei Klassen niedrigere Beitragsklasse

An unsere Abonnenten, Leser, Kolporteurs und Verschleißer!

Anlässlich der Pfingstfeiertage wird im
Buchdruckergewerbe am Montag
nicht gearbeitet, so daß unsere
Nummer am

Dienstag, den 22. Mai entfällt.

Die nächste Ausgabe erscheint dann
zur gewohnten Stunde am Mittwoch,
den 23. Mai. Die Verwaltung.

wählen, als seine letzte Beitragsklasse in der Pflicht-
versicherung war, und der Versicherungsbeitrag in
der gewählten Klasse mußte mindestens die
Hälfte des Versicherungsbeitrages der Klasse be-
tragen, in der der Versicherte zuletzt obligatorisch
versichert war.

Runmehr steht die freiwillige Versicherung in
den vier nächstniedrigen Beitragsklassen offen und
die Versicherungsbeiträge der gewählten Klasse müs-
sen nur mindestens ein Viertel des letzten Bei-
trages in der Pflichtversicherung betragen. Auch
kann, was bis jetzt nicht gestattet ist, die Versiche-
rungsklasse in der freiwilligen Versicherung gewech-
selt werden. Der Versicherte kann also, wenn sich
seine Verhältnisse verschlechtern, auch später die Ver-
sicherung in einer niedrigeren Klasse fortsetzen, als
er ursprünglich gewählt hat.

Dagegen werden die Bedingungen für das
Wiederzuleben der Versicherung etwas ver-
schärft. Wenn ein Versicherte bisher nach einer
Unterbrechung seiner versicherungspflichtigen Be-
schäftigung wieder in die Versicherung eintrat, wurde
ihm die frühere Versicherung ohne Weiteres voll
angerechnet, wenn die Unterbrechung nicht länger
als fünf Jahre gedauert hatte; bei längerer Unter-
brechung mußte er in der neuen Versicherung wenig-
stens je sechs Beitragsmonate erwerben.

Runmehr erfolgt die Anrechnung bei einer
Unterbrechung bis zu fünf Jahren ebenfalls ohne
weiteres; bei mehr als fünfjähriger Unterbrechung
wird die Erwerbung von zwölf Beitragsmonaten,
bei einer Unterbrechung von mehr als zehn Jahren
die Erwerbung von 60 Beitragsmonaten gefordert.

Journalistenversicherung

Auch die Bestimmungen der Journalistenver-
sicherung werden den vorangeführten Änderungen
angepaßt.

Die Bemessungsgrundlage der Rente ist nicht
mehr der Dienstbezug in den letzten zwölf Monaten
vor dem Rentenansfall, sondern der Durchschnitt der
Bezüge in den letzten 60 Monaten, wobei zur Be-
stimmung des Durchschnittes 24 Monate mit den höch-
sten und zwölf Monate mit den niedrigsten Bezügen
augrunde gelegt werden.

Die Altersrente wird nach Ablauf des 60. Jah-
res oder nach früherer Erreichung von 420 Beitrags-
monaten gewährt, wenn der Versicherte nicht wei-
ter als Journalist tätig ist. Steht er in einem an-
deren versicherungspflichtigen Dienstverhältnis,
so ruht jener Teil der Rente, welcher der normalen ge-
sellschaftlichen Versicherung entspricht, und er bezieht nur
jenen Teil der Rente, der sich als Zusatzver-
sicherung für die Journalisten darstellt. Auch
Journalisten können, wenn sie das 55. Lebensjahr
überschritten haben, nach einjähriger Arbeitslosigkeit
die soziale Rente erhalten.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen

Ich fand keine Ruhe. Noch um Mitter-
nacht soß ich im Wohnzimmer. Das Knacken
der Heizung löste unheimlich durch die tiefe
Stille. Eine unerbittliche Angst presste mir das
Herz zusammen. Ich versuchte, sie mir auszu-
reden. Wovor fürchte ich mich? Claudia ist zu
Hause, ist vor einer halben Stunde heimgekom-
men. Die ganze kleine Villa schläft, eingehüllt
in das schwarze Tuch der Nacht. Nur ich wache
hier, mit schmerzenden Augen, die keinen Schlaf
finden, nur in meinem Kopf kreisen Gedanken,
die ich nicht zu fassen, nicht zu halten vermag, ein
soll gewordenen Ringelpiel. Ein schauerliches
Ringelpiel, ohne Musik, das sich in der tiefen
Stille dreht und dreht, unter einem schwer lasten-
den, den Atem anhaltenden Himmel, als warte
er auf etwas, einen Laut, einen Vorfall, der die
Spannung zerreiht.

Und dann schleuderte der Wind, die Laute,
die Töne, die ich unbewußt erwartet, unbewußt
gehört hatte, durch den Garten, durchs Fen-
ster in mein Zimmer: rohe gemeine Stimmen
erfüllten die Nacht. Und einige Minuten später
krachte ein Schuß. Die Stimmen verstummten;
ich glaubte, laufende Schritte zu hören. Dann
schlug ein leises Stöhnen an mein Ohr. Ich über-
legte nicht. Ohne Mantel eilte ich in den dunklen
Garten. Ich versuchte zu entdecken, aus welcher
Richtung das Stöhnen kam. Verwirrung und
Angst ließen mich töricht in der Finsternis tap-
pen, gegen Bäume stoßen, über Wurzeln stolpern.
Endlich erreichte ich das Tor, und nun klang das
Stöhnen ganz laut zu mir. Ich öffnete das Tor.

Tat einige Schritte auf die Straße hinaus. Im
Dunkel sah ich etwas noch Dunkleres auf der Erde
liegen. Etwas, das sich bewegte, hobnte. Ich er-
kannte die Stimme: Frits.

Ich rief seinen Namen. Er antwortete.

„Hier.“

„Was ist geschehen?“ fragte ich zitternd.

„Sie haben mich erwischt, als ich von einer
Versammlung heimging. Haben mich überfallen,
haben geschossen. Ich kann nicht aufstehen. Die
Kugel muß im Bein stecken.“

„Nun stand ich bereits über ihn gebeugt.
Ich wollte ihn aufrichten, aber meine Kräfte ge-
nügten nicht.“

„Ich rufe Claudia und das Mädchen“, sagte
ich.

„Wir sind gleich wieder da.“
Und ich eilte ins Haus zurück. Ich rief Clau-
dia und das Mädchen aus dem Schlaf; ich ließ
nicht zu, daß sie sich anzog. Da draußen, auf
der verödeten Straße, lag Frits, verlassen, hilf-
los, wenn sie wiederkämen.

Zu dritt gelang es uns, Frits ins Haus zu
schleppen und auf das Sofa im Wohnzimmer zu
betten. Er war völlig bei Bewußtsein, doch schien
er heftige Schmerzen zu haben. Das Mädchen
rief den Doktor Vär an. Claudia und ich standen
neben dem Sofa. Frits sagte, gleichsam sich ent-
schuldigend:

„Ich habe mich gewehrt, so gut es ging, aber
zehn gegen einen.“

„Das ist nicht wahr“, rief Claudia heftig.

„Das kann nicht sein, zehn gegen einen.“

„Ich blide sie erstant an; sie war eben-
so blaß wie Frits, und ihre Rippen zuckten nervös.“

„Das kann nicht sein.“ wiederholte sie.

Frits versuchte zu lachen.

„Es ist doch immer so, die Nazis überfallen
uns nur, wenn sie in der Mehrheit sind.“

„Das ist nicht wahr.“ wiederholte Claudia
heftig.

„Ich sah sie abermals an: ja, trotz allem und
allem ist Claudia mein Kind. Sie kann es nicht

fassen, daß zehn über einen herfallen; zehn
Deutsche über einen Deutschen, zehn Menschen
über einen Menschen.“

„Wenn das wahr ist...“ sagte sie mit zit-
ternder Stimme. Dann jedoch nahm sie sich plötz-
lich zusammen:

„Das sagt ihr ja immer.“

Ich war zu sehr um Frits besorgt, als daß
ich diesen „ihr“ eine Bedeutung beigemessen
hätte. Erst später, Monate später, fiel es mir
wieder ein. Damals glaubte ich, Claudia empfinde
dieselbe Empörung, die mir das Blut in die
Wangen trieb. Wie armselig ist doch der Mensch;
ich hatte von den Ueberfällen der Nazis gehört
und gelesen und es hatte mich in tiefster Seele
geekelt, aber wirklich begriff ich die Ungehör-
lichkeit ihrer Taten erst jetzt, da ein Mensch, den
ich kannte, den ich gern hatte, ihnen zum Opfer
gefallen war.

„Was ihr nicht greift, das ist Euch meilen-
fern“, hat das nicht Goethe gesagt? Und wie
recht hat er gehabt, wie recht! Nun konnte ich
die Wirklichkeit greifen, ihr Blut träufelte in
mein Zimmer, ihr verwundenes Fleisch lag vor
meinen Augen. Wohin waren jetzt die Träume
verschunden, die zarte Romantik, in die ich mich
immer geflüchtet hatte? Unerbittlich ihr Recht
heischend, stand die Wirklichkeit vor mir. In Frits
sah ich alle verkörpert, die feige überfallen,
mißhandelt, gemordet worden waren. Sie alle
waren bei mir eingedrungen, sie alle zeigten mir
ihre Wunden, sie alle forderten Schutz gegen einen
gemeinsamen Feind. Und ich alte hilflose Frau
fühlte mich ihnen verbunden im Leben und
im Tod.

Doktor Vär kam, er beruhigte uns, die
Wunde sei nicht gefährlich. Ich aber dachte: sie
hätte es sein können; wäre es nach dem Willen
dieser Menschen gegangen, so läge jetzt ein Toter
hier. Und die Mörder sind in der Nacht entkom-
men... Zehn gegen einen; ich konnte es nicht
fassen. Einen gegen einen, ja, das ist ein an-

ständiger Kampf, aber das, dieser feige Ueberfall.
Doktor Vär schaffte Frits in seinem Auto ins
Krankenhaus. Dann kam er zurück. Er wollte mich
beruhigen, mir ein Schlafmittel geben. Aber ich
wollte nicht schlafen. Ich wollte ihn auch nicht
fortlassen, mußte immer wieder und wieder von
dem menschlichen Vorkall sprechen.

„Wenn diese Menschen an die Nacht kom-
men... es ist ja nicht auszuwenden, Doktor. Sie
werden alles, was anständig, was vornehm und
kultiviert war, zerstören.“

Er versuchte, mich zu trösten:

„Wir sind noch nicht so weit. Vielleicht...“

„Sehen Sie, Sie selbst können nur vielleicht
jagen“, unterbrach ich ihn. Ich empfand plötzlich
eine solche Verzweiflung, daß ich am liebsten ge-
weint hätte.

„Vielleicht“, sagte ich, „das bedeutet, daß
Sie es für möglich halten.“

Ich schloß die Augen, um das Bild zu ver-
scheuchen, das meine eigenen Worte heraufbe-
schworen hatten. Grauen und Blut und die Herr-
schaft jener Menschen, die zehn einen einzigen
überfallen. Ich hatte nur einen kleinen Trost:
Claudias Gesicht, Claudias Worte, das Verweh-
ren, das auch in meinem mir so fremd gewordenen
Kind das Gefühl für Anständigkeit und Vornehm-
heit der Geminnung lebt. Aber noch während ich
mich an diesen Gedanken klammerte, fiel mein
Blick auf Doktor Vär's Gesicht, und ich erschrak.
Er war in den letzten Wochen um Jahre gealtert,
er machte den Eindruck eines Menschen, der vor sich
das Nichts sieht.

„Alle anständigen Menschen werden zusam-
menhalten“, begann ich.

Er zuckte die Achseln.

„Wie viele anständige Menschen gibt es schon,
Gräfin Agnes? Und was könnten sie gegen die
Gewalt tun?“

Das Wiederaufleben des Ritualmord-Märchens

Die Ritualmord-Kummer des „Stürmers“, des von Streicher in Nürnberg herausgegebenen Heftblattes, bedarf einer besonderen Betrachtung. Nicht um Streicher zu entgehen — das verdient er nicht —, sondern um der Welt die Verzerrung des hohen sittlichen Begriffs von Zivilisation und Kultur aufzuzeigen.

Der Verdacht, in dem die Juden stehen, ist der Menschenmord. Sie werden bezichtigt, nicht-jüdische Kinder und nicht-jüdische Erwachsene an sich zu locken, sie zu schlachten und ihnen das Blut abzapfen. Sie werden bezichtigt, dieses Blut in die Wägen (ungesäuertes Brot) zu verboden und auch sonst abergläubische Zauberei damit zu treiben. Sie werden bezichtigt, ihre Opfer, besonders die Kinder, dabei furchtbar zu martern und zu foltern.

So begründet der „Stürmer“ die Heberchristi seiner Sondernummer.

Dah dem so ist, wie er schreibt, will er ganz genau aus dem Talmud wissen, und es wäre auch der Welt schon bewiesen worden, wenn Herr Dr. Erich Bischof in dem vor einigen Jahren stattgefundenen Prozeß hätte ausfragen dürfen. Trotzdem findet Herr Streicher für seine Sondernummer eine Anzahl von Stellen aus dem Talmud zum Beweis des Ritualmordes und der Mißachtung der christlichen Mitbürger. „Aus Judas blutiger Geschichte“ erzählt Streicher, daß Moses die geschlagenen Medianiter umbringen läßt... und läßt weiter ermorden alle männlichen Kinder und alle von Männern beschlafenen Frauen. Die Mädchen und Jungfrauen überläßt er zur Schändung den Juden.“

Aus der neueren Geschichte wird uns berichtet, daß in Rußland 1917 von den Juden, die die bolschewistische Revolution angeblich gemacht haben, 35 Millionen Menschen erschossen, erschlagen und zum Tode gefoltert wurden, denn, wie es unter Punkt 11 heißt, „im Erfinden von Folterqualen sind die Juden Meister“.

Für einige Jahrtausende jüdischer Geschichte hat Herr Streicher nur 137 Ritualmorde gezählt. Das ist ihm zu wenig, weil doch die Schlägung von Erwachsenen zum Purimfest und von Kindern unter sieben Jahren zum Passahfest ein strenges Gesetz sei. Darum versucht er nachzuweisen, daß dieses Ritualmordgesetz als Blutgeheimnis gehütet wird und nur in seltenen Fällen dem Sohn, wenn er ein bestimmtes Reisealter erreicht hat, mitgeteilt wird. Trotzdem aber sagt Streicher, „es ist den Juden durch die Gesetze vorgeschrieben, von Zeit zu Zeit Nichtjuden zu schlachten“ und: „Den Opfern ist das Blut mit Gewalt abzugapfen“.

„Das gewonnene Blut findet auch noch andere Verwendung. Es wird den Jungverheirateten ein hartgekochtes Ei gegeben, das mit getrocknetem, zu Pulver zerriebenen Blut gewürzt wird. Es wird den schwangeren Frauen ebenfalls auf ähnliche Weise gereicht, damit sie besser entbinden. Es wird den toten Juden, mit Eisen vermischt, auf Leintüchern auf die Brust gelegt, damit sie entsühnt in den Himmel kommen.“

Alles nach Streicher. Das Groteske sind wohl die Beweise, die Streicher nun für seine These anführt; so den besannten Justizmord an dem Juden Piskner aus Pölna, ein Fall, in dem Nairn seine Stimme erhoben hat, dann zwei Kriminalfälle aus der neueren Zeit, die Ermordung des Studenten Helmuth Daube und der Totschlag an Martha Kasper durch den Fleischer Kurt Meyer. Die Akten des letzten Prozesses sind bekannt geworden. Aus ihnen ist z. B. ganz klar erkennbar, daß es sich hier um eine reine Liebestragödie handelt. Meyer, der sich mit der Christin Martha Kasper eingelassen hatte, konnte diese nicht heiraten, es entstanden Zerwürfnisse, und im Laufe der dauernden Streitigkeiten kam es zu der furchtbaren Mordtat, die mit fünfzehn Jahren Justizmord geführt wurde. Meyers Vater wird von Streicher nach wie vor als Ritualmörder beschuldigt, obwohl einwandfrei das Gegenteil festgelegt worden ist. Keinesfalls waren Staatsanwalt und Gericht judenfreundlich, sondern man hat nicht veräumt, die ganze Strenge des Gesetzes hier zur Anwendung zu bringen.

„Die Ritualmordlüge ist eine Ausgeburt finsterner Hassen, eine Verleumdung des jüdischen Glaubens“, so erklärte die Rabbiner Bayerns, als die Beschuldigungen kein Ende nehmen wollten, und die Wissenschaft, das braucht hier nicht besonders erwähnt zu werden, hat längst diese Lüge ad absurdum geführt. Man bedenke, wie viele Morde in Deutschland krimineller und politischer Natur vorkommen. Allein in den letzten vierzehn Monaten haben die Nationalsozialisten nachweisbar mindestens siebenhundert Menschen umgebracht, dazu kommen noch die kriminellen Morde, so daß eine Gesamtzahl von 730 nicht zu hoch gegriffen ist. Das ist eine Zahl für vierzehn Monate nationalsozialistischer Herrschaft. In den SA-Kellern, im Kolumbia-Haus in Berlin usw. werden Menschen buchstäblich zu Tode gemartert. Das sind keine Hirngespinnste, die Zeugen solcher Geschehnisse sind vorhanden. Herr Julius Streicher hat die Juden von 169 vor Christi bis 1932 hunderteinunddreißig Morde beschuldigt. Man mache den Versuch, diese Zahl, nämlich in zwei Jahrtausenden 131 Morde, — der Beweis, daß sie von Juden begangen wurden, ist keineswegs

geführt — gegen 730 Morde in 14 Monaten in rechnerische Beziehung zu setzen. Wie sagt Herr Streicher: Die Juden seien ein eigenartiges, felt-sam anmutendes Volk von Verbrechern und Mör-

dern und Teufeln in Menschengestalt, und es über-sonnelt gegen dieses Volk einen heiligen Jörn von Dax. Ja, ein heiliger Jörn überkommt einen, gegenüber diesen neudeutschen Kultur-Verbarren!

Riesige Streikbewegung in Spanien Zunehmende politische Gärung

Paris, 17. Mai. Die „Matin“ aus Madrid meldet, hat die soziale Unzufriedenheit und die Gärung in den Arbeiterschichten Spaniens eine neuerliche Verschärfung erfahren. Acht-tausend Metallarbeiter Madrids, die bereits einen Monat hindurch streikten, haben sich gestern für die Fortsetzung des Streiks ausgesprochen. Außerdem proklamierte getrennt der Gewerkschaftsverband der landwirtschaftlichen Arbeiter den allgemeinen Streik, der sich auf eine Million Arbeiter in ganz Spanien ausdehnen könnte.

Nach der gestrigen Spaltung in der radikalen Partei hat sich auch die politische Situation zugepoint.

Verstärkung für die Linke aus den Reihen der Radikalen

Madrid, 17. Mai. Die Spaltung in der radikalen Partei scheint sehr ernst zu sein. In

zahlreichen Provinzen, hauptsächlich in Andalusien, Sevilla, Malaga u. a. gaben die Radikalen offen ihre Unzufriedenheit mit dem alten Führer der Partei Anselmo Lora, dem sie vorwarfen, daß er in letzter Zeit allzu sehr mit den Rechtsparteien liebäugelte. Sie schlossen sich dem Führer des linken Flügels Martinez Barrio an. Die Stärke der Dissidenten läßt sich vorläufig nicht abschätzen.

Der Chaco-Konflikt Völkerbund greift energisch ein?

Genf, 17. Mai. Der Völkerbundrat verhandelte heute vormittags den Konflikt der beiden südamerikanischen Republiken Bolivien und Paraguan wegen des Chaco-Gebietes.

Da der Vertreter Bolivien die Verhandlungen neuerdings zu verfrachten suchte, stellte der englische Delegierte Eden schließlich den Antrag, daß sofort Beratungen über ein Embargo der Einfuhr von Waffen und Kriegsmaterial nach

Bolivien und Paraguan eröffnet werden und daß der Völkerbund sofort telegraphisch circa 17 Staaten auffordere, sich der Erklärung über das Embargo anzuschließen. Außerdem soll in den Staaten, die an Bolivien und Paraguan grenzen, der Transport von Waffen und Kriegsmaterial verboten werden.

Staatsgefährliche Skirennen

Wien, 17. Mai. Die Sicherheitsbehörden haben die Abhaltung von Skirennen im Glognergebiet aus Gründen der Ruhe und Ordnung verboten.

Wilder kommunistischer Teilstreik im Ostrauer Revier Die Bergarbeiter-Organisationen mahnen zur Ruhe

Mähr. Ostrau, 17. Mai. Während das sogenannte Prager Abkommen über die Sicherung der Bergarbeiter gegen Entlassung für die Reviere Brüx und Jallanau unter der Patronanz des Arbeitsministeriums bereits bis Februar 1935 verlängert wurde, ist dies für das Ostrauer Revier bisher nicht gelungen. Die Unternehmer haben hier den Betriebsräten auf verschiedenen Gruben Restriktionslisten vorgelegt, wonach Ende Mai an die laufend Arbeiter entlassen werden sollen. Darüber sollten erst noch Unterhandlungen stattfinden.

Die Kommunisten entfalteten jedoch schon im Revier eine Streikagitiation, die heute auf der Grube „Heinrich“ dazu führte, daß 154 Mann der Frühlicht am Nachmittag nicht ausführen und die Belegschaft der 108 Mann starken Nachmittagschicht am Arbeitsantritt verhinderten. Auch auf der Grube „Johann-Karl“ versuchten am Nachmittag etwa 40 junge Burshen die Belegschaft von der Einfahrt abzuhalten, wurden aber von der Vergleuten abgewiesen.

Am Nachmittag traten die Vertreter der Vertragsorganisationen der Bergarbeiter zu einer Beratung zusammen. In einer Erklärung wird darauf aufmerksam gemacht, daß bezüglich der beabsichtigten Kündigungen noch verhandelt wird. Samstag sollen in einer neuen Beratung mit dem Revierrat die Forderungen der Bergarbeiter in einer gemeinsamen Eingabe an die Direktorenkonferenz formuliert werden. Die voreilige Handlungsweise der Streikenden auf der Grube „Heinrich“ wird verurteilt, weil durch solche erfolglose Separataktionen die Einheitsverteidigung im Revier gestört und die Lage der Organisationen bei den bevorstehenden Verhandlungen erschwert wird.

Um halb 7 Uhr abends wurde der wilde Streik auf „Heinrich“ überdies beendet; die ganze Belegschaft fuhr freiwillig aus. Sechs Mann wurden wegen Terrors und Freiheitsberaubung in Haft genommen.

Aus der Zentralsozialversicherungsanstalt

Bilanz für das Jahr 1933. — Vorbereitung für den Bau des Sanatoriums in Böhne Gähg. — Novellierung der Sozialversicherung.

Die Sitzung des Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt fand unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Vorsitzenden Abgeordneten J. Duhig, in Vertretung des Vorsitzenden Abg. A. Gampel, am Donnerstag, den 17. Mai 1934, statt. Abg. Duhig dankte einleitend dem ehemaligen Minister für soziale Fürsorge Dr. L. Gatz für die wertvolle Unterstützung, welche dieser während der Zeit seiner Funktion der Versicherungsanstalt zuteil werden ließ. Der Ausschuss genehmigte den umfangreichen schriftlichen Tätigkeitsbericht der Anstalt für das vergangene Jahr. Direktor Dr. A. Klumpar berichtete über die Jahresversammlung der Zentralsozialversicherungsanstalt für das Jahr 1933 und hob hervor, daß im vergangenen Jahre

die Vorschreibungen der Versicherungsbeiträge für die Invaliditäts- und Altersversicherung wieder ein wesentliches Sinken aufweist.

Während sich die Vorschreibung der Versicherungsbeiträge für die Invaliditäts- und Altersversicherung nach Abzug aller Abschreibungen im Jahre 1929 auf 643.000.000 K. und im Jahre 1932 auf 501.000.000 K. belief, ist sie im Jahre 1933 auf 437.000.000 K. gesunken.

Die durchschnittliche Zahl der Versicherten der Invaliditäts- und Altersversicherung ist von 2.300.000 im Jahre 1929 auf 1.700.000 im Jahre 1933 zurückgegangen.

Die größtenteils in den Industriezonen im Jahre 1933 eingetretene allmähliche Besserung der Arbeitsverhältnisse beginnt bei uns jetzt erst fühlbar zu werden. Die Einnahmen der Zentralsozialversicherungsanstalt an Versicherungsbeiträgen während der ersten vier Monate des Jahres 1934 beliefen sich auf 118.000.000 K. gegen 114.000.000 K. im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Das angelegte Gesamtkonto der Zentralsozialversicherungsanstalt weist für das Jahr 1933 einen Zuwachs von 432.000.000 K. aus, der Vermögensertrag ist jedoch, insbesondere infolge der Einführung der Kaponsteuer, nur unwesentlich gestiegen.

Die Zahl der Rentner der Zentralsozialversicherungsanstalt stieg von 73.461 auf 117.203.

Der Dr. F. Reitel berichtet eingehend über die vorbereitenden Arbeiten für den Bau des Sanatoriums für tuberkulosekranke Arbeiter in Böhne Gähg in der Höhe Tatra. In der Debatte wurde der Leitung der Zentralsozialversicherungsanstalt für die beschleunigte Durchführung der vorbereitenden Arbeiten für den Bau dieser für die Sozialpolitik so wichtigen Heilanstalt die Anerkennung ausgedrückt.

Der Ausschuss der Zentralsozialversicherungsanstalt beschloß, die Regierung nachmals um be-willigte Durchführung der Novellierung des Gesetzes betreffend die Sozialversicherung der Arbeiter zu ersuchen, zumal die Novellierung im Hinblick auf die unerfreuliche finanzielle Lage der Krankenversicherungsanstalten dringend notwendig ist.

Die Kehrseite des Ständestaates

Die christlichsoziale „Deutsche Presse“ macht auf eine Rede aufmerksam, die der tschechische Abgeordnete Stadel in Kolin gehalten hat und in welcher er auch auf die italienischen Ständekorporationen hinwies, mit welchen er die Syndikate bei uns verglich. Dazu erklärte Stadel, die Regierung werde viel zu tun haben, in diesen Zwangsverbänden das Übergewicht des tschechischen Elementes zu sichern. An diese Stelle in Stadel's Rede knüpft nun die „Deutsche Presse“ an und schreibt:

Das ist also die Kehrseite des „Ständestaates“, wenn er bei uns durchgeführt werden sollte. Er würde eine weitere Abschüttelung des deutschen Wirtschaftsstaates im Staate bedeuten. Es ist klar, daß die Deutschen zunächst einmal prüfen müssen, was der Ständebegriff für sie bedeutet. Die unklaren Ideen der Heimatkönigler und Landständler könnten sich einmal recht übel für das Deutschtum auswirken.

Wie man sieht beginnen auch schon deutliche bürgerliche Parteien vom Ständestaat abzurücken, den man eine zeitlang an jedem deutschbürgerlichen Stammtisch als das Ideal des deutschen Volkes gefeiert hat und mit dem auch Herr Minister Spina ein Verhältnis angefangen hat. Das allerdings nicht sehr intim war und nicht sehr lange gedauert hat.

Versicherungsvorlagen zurückgestellt

Brag, 17. Mai. Der — berechnigte — Widerstand des sozialpolitischen Ausschusses, eine Vorlage von der Komplexiertheit des Versicherungsregulativs binnen 18 Stunden fertigzustellen, führte dazu, daß von der heutigen Tagesordnung des Abgeordnetenhauses nicht nur diese Vorlage, sondern auch der Senatsbeschluss über den Versicherungsvertrag abgesetzt wurde, der schon seit Monaten Gegenstand von Verhandlungen im Ausschuss bildete. Es wurde dem Ausschuss für das Versicherungsregulativ eine Fristverlängerung um 14 Tage gewährt, während für die Verhandlung des Versicherungsvertrages eine weitere Frist von fünf Monaten beschloffen wurde, um zu verhindern, daß in der Zwischenzeit der Senatsbeschluss automatisch Gesetz werde.

Für die Pensionsversicherungs- und die Bauförderungs-Novelle erhalten die Ausschüsse eine Frist bis 30. Mai.

Das Haus erledigte heute nur die Novelle zum Gesetz über die Verbaufschiedsgerichte, wobei sich eine Debatte über die unerfreulichen Verhältnisse im Odrau-Karwiner Revier entspann. Bei einer Immunität wurde dem Kommunisten Vilek, der eine Erklärung über die Konfiskation einer kommunistischen Zeitschrift zur Verlesung bringen wollte, vom Vorsitzenden Genossen Laub nach dreimaliger Aufforderung, zur Sache zu sprechen, das Wort entzogen.

Die nächste Sitzung wird erst nach der Präsidentschaftswahl, voraussichtlich erst in den ersten Junitagen, stattfinden.

Die Bauförderungs-Novelle

Steuerbegünstigungen bei Hausreparaturen — Siedlungsaktion für Arbeitslose

Brag, 17. Mai. Die Regierung hat heute die angekündigte Novelle zu den Wohnungsgesetzen vorgelegt, worin vor allem Steuererleichterungen für Reparaturen, bezw. Investitionen an alten Häusern vorgesehen sind.

Die Begünstigungen gelten für Städte mit mehr als 25.000 Einwohnern, weiters für Gemeinden, deren Vertretung dies — bei nachträglicher Genehmigung durch den Landesauschuss — ausdrücklich beschließt, und nur für Häuser, in denen bis Ende März 1935 wenigstens ein Drittel der Wohnbestandteile unter Mieterschutz steht, Dreizimmerwohnungen und mittlere Betriebsstätten nicht eingerechnet. Die Reparaturen dürfen erst nach Inkrafttreten des Gesetzes begonnen werden und müssen bis Ende März 1935 beendet sein. Der Aufwand muß für ein einzelnes Haus mindestens 1000 K. betragen und von der Gemeinde als angemessen anerkannt sein. Die Häuser dürfen weder ganz noch zum Teil von der Mietssteuer befreit sein.

Die Steuerbegünstigung besteht darin, daß von der Bemessungsgrundlage für die Mietssteuer für die Jahre 1935 und 1936 je zehn Prozent des Aufwandes für die Reparaturen abgezogen werden; sind in einem Haus mehr als zwei Drittel aller Wohnbestandteile unter Mieterschutz, so beträgt der Abzug je 25 Prozent, höchstens aber 20 Prozent der Bemessungsgrundlage.

Weiters werden einige Änderungen im Bauförderungs-gesetz vorgenommen.

So wird die Definition der Kleinwohnungen dahin geändert, daß auch bloße Wohnflächen, aber auch Wohnungen mit mehr als Zimmer und Küche inbegriffen sind, wenn im letzteren Falle nur die Bodenfläche der Wohnräume einschließlich der Küche 10 Quadratmeter nicht übersteigt.

Staatsunterstützung für Häuser mit Wohnflächen für arme Leute kann nur Gemeinden oder juristischen Personen erteilt werden, an denen die Gemeinde beteiligt ist und denen sie den Bau oder die Verwaltung solcher Häuser anvertraut. In diesem Falle wird der Staatszuschuß mit höchstens drei Prozent (früher 2,5 Prozent) festgelegt, wenn auch die Gemeinde zur Verbilligung der Miete jährlich mindestens ein Prozent der Baukosten beisteuert.

Weitere Bestimmungen betreffen die sogenannte Verbaufsperre in größeren Städten für Gebiete, wo noch keine Kommunalbauten, Kanal- und Wasserleitungsanschlüsse ausgebaut sind (Gemeindehäuser mit Sanitärabwasser sind weiter zulässig), die Zulässigkeit von höheren Bauten als bis zu fünf Stockwerken, falls die weiteren Stockwerke entsprechend zurücktreten und Personen- und Lastenaufzüge vorhanden sind usw.

Neu sind die Bestimmungen über die Unterstützung der Siedlungsaktionen für Arbeitslose. Demnach kann die Staatsunterstützung nach dem letzten Bauförderungs-gesetz den Gemeinden auch für Familienhäuser mit einer Kleinwohnung und dem notwendigen Wirtschaftszubehör gewährt werden, die für Arbeitslose oder „Halbarbeitslose“ bestimmt sind, sowie zur Beschaffung von Grundstücken für Landwirtschaftszwecke in einem Ausmaß, das wenigstens zur teilweisen Erhaltung der Arbeitslosen hinreicht.

Die Staatsgarantie geht in diesem Falle bis zu 50 Prozent; für weitere 40 Prozent sind Anleihen zulässig, die in der Rangordnung vor den staatlich garantierten stehen. Der Staatszuschuß hierfür wird auf insgesamt eine Million K. beschränkt.

Der Gattin im Schlaf die Kehle durchgeschnitten

um ihre halbe Million zu erben

Zglatz, 17. Mai. In Ochtitz im Bezirk Třebitz rief am Mittwoch mittags der 41-jährige Maurermeister Paul Michálek seine Nachbarn und die Gendarmerie herbei, um seine verschlossene Wohnung gewaltsam zu öffnen. In der Wohnung lag die 29-jährige Gattin Marie mit einer schrecklichen Schnittwunde am Hals tot auf dem Bette. Da sie

in der Hand ein großes Küchenmesser hielt, schien es, daß es sich um einen Selbstmord handelte. Abends wurde jedoch bei der kommissionellen Untersuchung von der Gendarmerie am Kopf der Toten

das mit Blut angelegte Abrahängsel ihres Mannes

gefunden sowie Abdrücke fremder Finger. Die der Toten das Messer in die Hand gedrückt hatten. Deshalb wurde Michálek festgenommen und er gestand nach dem die ganze Nacht währenden Verhör, daß er

seiner Frau im Schlafe die Kehle durchgeschnitten

hatte. Vor einigen Tagen hatte er sich das Mordinstrument sowie einige andere Messer sowie eine Gabel schleifen lassen. Nach der Tat schloß er in raffinierter Weise das Schlafzimmer ab und ließ von drinnen den Schlüssel stecken, so daß die Vermutungen hand, daß es sich tatsächlich um einen Selbstmord handle. Er selbst fuhr mit dem Auto nach Třebitz.

Michálek hatte die Ermordete, die die Tochter eines Oberlehrers i. P. in Znaim war, heuer mit Hilfe eines Anvertrates geheiratet und mit ihr

einen Vertrag geschlossen, demzufolge im Todesfalle einer den anderen beerben sollte. Seine Frau war nämlich im Besitze von fast einer halben Million Kč.

Nach der Obduktion der Leiche, die Donnerstag nachmittags stattfand, wurde Michálek, der ein volles Geständnis abgelegt hatte, verhaftet und dem Kreisgericht in Zglatz eingeliefert, wo er sich vor dem Schwurgericht für seine Tat zu verantworten haben wird.

deutschen Rektorats. Nach der Ansprache eines Studenten zerstreuten sie sich angeleitet der anrückenden Polizei.

Fabriksbrand in Altona

Altona, 17. Mai. Mittwoch, kurz nach 21 Uhr 30 ist in der Parfümerie- und Seifenfabrik von Dralle in Altona ein Großfeuer ausgebrochen, das Donnerstag gegen 1 Uhr gelöscht war. Die beiden oberen Stockwerke des Fabrikationsgebäudes sind völlig ausgebrannt. Es handelt sich um das Flaschenlager, wo Kisten, Verpackungsmaterial und mit Stroh umhüllte Flaschen im Brand geraten waren. Die Laboratorien und Abteilungen mit spritzhaltigen Reinigungsmitteln und ähnlichen Fabrikaten blieben vom Feuer verschont. Die Entstehungsurache konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Unwetter in Italien

Mailand, 17. Mai. Am Mittwoch richteten Sturm und Wollenbruch in der Gegend von Novara im nördlichen Italien große Schäden an. Die Reis- und Getreidefelder sind weithin in einen See verwandelt. Viele tiefliegende Ortschaften sind vom Wasser völlig eingeschlossen. Häuser und Ställe stehen bis zur Hälfte im Wasser. Auf der Straße Novara—Varallo wurde auf 500 Meter der Bahndamm völlig zerstört. Alle Gebirgszüge führen Hochwasser und haben an den umliegenden Straßen und Feldern große Verheerungen angerichtet. Zahlreiche Brücken sind fortgeschwemmt. Miliz, Polizei und Pioniere sind aufgeboten, um der Bevölkerung die erste Hilfe zu leisten. In Treviso wurde ein Kind, in der Nähe von Bergamo ein junger Viehhüter vom Blitz erschlagen. Der Sachschaden wird auf rund vier bis fünf Millionen geschätzt.

Eisberge

Boston, 17. Mai. Das Küstenwachtschiff „Nedosa“ berichtet, daß es in der Nähe des Grand Bank-Hafens (Neufundland) in der Nähe der Schiffsfahrwege nicht weniger als 74 große Eisberge gesichtet habe. Ferner wurden unter der Meeresoberfläche Eisberge und große Stücke von Treibeis beobachtet. Den Schiffen ist angeraten worden, mit verminderter Geschwindigkeit zu fahren und doppelte Ausguckposten einzurichten, bis sie die Gefahrenzone hinter sich haben.

Die „Rassen“-Frage. Ferdinand Bruckner hat ein Schauspiel geschrieben, das er „Die Rassen“ genannt hat und in dem er sich mit dem Nationalsozialismus und den unenschlichen Auswirkungen seiner Theorien auseinandersetzt. Es ist ein Stück, das die Dinge ein wenig zu persönlich, auch ein wenig zu sentimental und nicht konsequent genug sieht, man könnte immerhin einwenden, daß gegen das Reich des Herrn Hitler weit bewußtere und schärfere Dinge zu sagen wären. Aber auch so gefällt es — wenn wohl — dem deutschen Gesandten nicht! Dieser Gesandte hat nämlich nicht nur die Aufgabe, die Interessen seines Landes bei uns zu vertreten, er magt sich auch die Aufgabe an, das Kunstleben der Republik nach den Gesetzen des braunen Aufbruchs zu korrigieren. Sein Kampf gegen die „Rassen“ ist nicht erfolglos gewesen. Sein Werk war es, daß das Stück im „Prager Deutschen Theater“ keine Heimat fand. Und als trotzdem fast die „Gefahr“ der Aufführung drohte, kam das erlösende Verbot der Behörden —. Aber was ein Gesandter kann, muß ein sächlicher Konsul auch zu erreichen verstehen. Dieser Konsul sitzt in Brünn. Sein Einfluß scheint mächtig zu sein, denn das Brünnener Deutsche Theater war seinerzeit freiwillig von seinem Aufführungsbrecht zurückgetreten. Worauf die „Jungjüdische Bühne“ dem Hasver der Bühne in der Tschechoslowakei eine Stätte gewährte. „Die Rassen“, die so hegerisch sind, die Wahrheit über den unglücklichen Menschen- und Seelenmord im neuen Deutschland anzudeuten — sie in all' ihrer Kraßheit zu schildern, dazu wird ja kein Griffel hart genug sein — wurden endlich gestarbt. Die „Jungjüdische Bühne“ brachte das Stück mit dem Clan und der mitlebenden Intenität heraus, mit der junge Menschen Theater zu spielen pflegen, ein ausverkauftes Haus ging mit solchem Enthusiasmus mit, daß die Aufführung ein Sinerterfolg zu werden versprach —. Versprach, aber nicht geworden ist! Denn die Brünnener Polizeidirektion hat die weitere Aufführung der „Rassen“ untersagt. Wie man erzählt, auf wiederholte Interventionen des deutschen Konsuls hin. Wir verstehen gewiß, daß der deutsche Gesandte, daß der deutsche Konsul versuchen, was in ihren Kräften steht, um die Wahrheit über Deutschland zu ermitteln und zu vernebeln. Die Auftraggeber dotieren die repräsentativen Posten schließlich nicht umsonst. Wir verstehen zur Not auch, daß die Herren sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen. Nur eins verstehen wir nicht ganz; daß sie bei diesen Bemühungen auch Erfolg haben. Wo es doch das Nächstliegende wäre, den Herren unter höflichen Verbeugungen ihre Garderobe übergeben zu lassen!

Lied eines Saararbeiters

Schwarz ist die Kohle in der Saar
Und braun die deutsche Erde.
Ich bleibe Deutscher immerdar
Doch ist auch ohne Hitler wahr,
Doch nicht in seinem Reich.

Schwarz ist die Kohle in der Saar
Ich weih den Schatz zu heben.
Wenn ich schon in die Grube fahr,
Will ich dafür nicht immerdar
Als brauner Sklave leben.

Schwarz ist die Kohle in der Saar
Und schwarz sind meine Hände.
Mein Leib ist immer in Gefahr.
Ich will nicht, daß der tolle Narr
Auch meine Ehre schände.

Schwarz ist die Kohle in der Saar
Ich will sie gerne fördern,
Will schuften, schinden Jahr für Jahr
Wenn ich mich nur davor bewahr,
Beherrscht zu sein von Mördern.

Schwarz ist die Kohle in der Saar
Und braun der größte Schwindel,
Ich bleibe Deutscher immerdar,
Beschützt nur die deutsche Saar
Vor diesem Mordgeschindel.

Ring.

Zum Rektor der Prager deutschen Technik wurde Prof. Dr. Wilhelm Gintl wiedergewählt.

Handgranaten vor dem Wilson-Bahnhof. Gestern früh fand Polizei auf einer Bank im Stadtpark vor dem Wilsonbahnhof in Prag zwei Handgranaten. Unter Aufsicht von Offizieren wurde der ungewöhnliche Fund fortgeschafft. Die Polizei forschte nach der Person, welche die Granaten, anscheinend in einer in der Nähe gefundenen Einkaufstasche, liegen gelassen hatte.

Auspeisung karpatorussischer Kinder. Aus Uzhorod wird berichtet: Im Frühling des heurigen Jahres hat in der Zeit, wo die Eltern der armen Kinder von Brachovina-Verwohnern während des ganzen Tages auf den Feldern arbeiten, das Tschechoslowakische Rotkreuz eine Suppenaktion durchgeführt. Es sind 42 Küchen in Betrieb, die 3195 Kinder versorgen. Jedes Kind erhält einen halben Liter Suppe und ein ¼ Kilogramm Brot täglich. Die Verköstigungsaktion wird 6 bis 8 Wochen dauern.

Oh Ringelrub! In einer mondainen reichsdeutschen Zeitschrift, die sich mit eleganter Erotik und gut bezahlten Damenunterwäsche-Anseraten, nebenbei auch ein wenig mit gleichgeschalteter, neudeutschem „Sozialismus“ beschäftigt, befindet sich ein Anserat für einen Badeanzug „Venus“, ein Anserat, das mit einem Propaganda-gedicht von Joachim Ringelrub geschmückt ist. Die deutschen Dichter, die in der braunen Kultur verkommen und sich völlig gehandicapt fühlen, sind also bereits auf die Verfabrikation für Damenwäsche-Anserate herabgesunken. . . . Ein Kulturbild, das man nicht mehr zu kometieren braucht.

Das Wetter. Im Südosten und Osten des Staates hat es sich erneut bedeutend erwärmt. Auch in Mähren wurden gestern vereinzelt 25 Grad Celsius verzeichnet. Demgegenüber bringt in Usthemer bei Westheim her Iuhlere Luft ein; dabei ist strichweise etwas Regen gefallen. Aus der Umgebung des böhmisch-mährischen Hügellandes werden Gewitter gemeldet. — Was für ein Liebes Wetter heute: Im Westen des Staates veränderliche Bewölkung, ohne größere Niederschläge, etwas Iuhler, Westwind. In den mittleren Teilen des Staates stärkere Bewölkung und strichweise Regen und eigung, mäßig warm. Im Osten keine wesentliche Veränderung.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen: Samstag.

Prag: Sender L.: 6.00 Gymnastik, 10.05 Deutsche Nachrichten, 12.35 Arbeitsmarktbericht, 16.00 Rundfunk für erwachsene Jugend, 17.50 Schallplatten, 18.05 Deutsche Sendung: Jugendstunde, 18.55 Deutsche Nachrichten, 19.10 Juan Sui: Musiksituationen, Hörspiel, 22.15 Schallplatten. — Sender St.: 15.10 Deutsche Sendung: Mädchenlieder, 15.50 Deutsche Nachrichten. — Brünn: 11.05 Vormittagskonzert, 17.45 Deutsche Sendung: Durchs Lied vom Herzen. — Mähr.-Ostmark: 18.25 Lieberstunde. — Kaskau: 18.00 Kammermusik, 18.50 Mendelssohn-Bartholdy. — Berlin: 16.00 Funter Nachmittags. — Breslau: 20.25 Musik aus Operetten, 21.15 Unterhaltungskonzert. — Frankfurt: 19.00 Virtuose Cello-Musik. — Königsberg: 19.15 Italienische Violinmusik. — Königsweiserhanfen: 18.25 Brahms: Liebesliedertwiler. — Kopenhagen: 22.15 Operettenmusik. — München: 20.10 Carl Maria Weber-Konzert. — Wien: 16.05 Mandolinenkonzert, 20.05 Land des Lächelns, Operette von Lehár.

Eine italienische Oper in unserem Rundfunk. Am 6. Juni um 20.45 Uhr überträgt der Prager Sender aus Rom die lyrische Oper „Fedora“ von Giordano. Die vollendete Opernaufführung wurde schon von verschiedenen europäischen Sendern mit großem Erfolg übertragen.

Die nördlichste Radiostation der Welt. Donnerstag wurde feierlich die nördlichste Radiostation der Welt in Wadsö eröffnet.

Die stärkste Radiostation der Welt in Cincinnati wurde vom Präsidenten Roosevelt in diesen Tagen durch Drücken auf einen elektrischen Knopf in Betrieb gesetzt. Allein der Bau dieses Riesensenders kostete über eine halbe Million Dollars.

Tagesneuigkeiten

Grauen in Mons

Neue Explosionen — 20 Bergarbeiter eingeschlossen.

Brüssel, 17. Mai. Im Kohlenrevier von Mons hat sich in der Kohlengrube von Baturages eine neue schwere Schlagwetterexplosion ereignet. Ein Bergmann, der der Rettungsmannschaft für die bei der Katastrophe vom Dienstagabend verschütteten Arbeiter angehörte, erschien mit allen Anzeichen des Entsetzens an der Oberfläche und berichtete, daß an genau derselben Stelle, an der sich die Katastrophe am Dienstag ereignet hatte, eine neue Explosion erfolgt ist, durch die eine Rettungsmannschaft von 20 Arbeitern und Ingenieuren verschüttet wurde. Ueber das Schicksal der Eingeschlossenen ist noch nichts bekannt.

Brüssel, 17. Mai. Von den etwa 20 Bergleuten, die bei den Rettungsarbeiten für die Opfer des Grubenunglücks vom Dienstagabend durch eine neue Schlagwetterexplosion verschüttet wurden, konnten sechs lebend geborgen werden. Die Verretteten waren jedoch so schwach, daß von ihnen Auskünfte über das Schicksal der übrigen Verschütteten nicht zu erlangen waren.

Weitere 15 Opfer!

Brüssel, 17. Mai. Nach den letzten Nachrichten aus dem Kohlenrevier von Mons sind noch 15 Opfer des zweiten Schlagwetterexplosion in der Grube eingeschlossen. Man befürchtet, daß eine Rettung der Verunglückten nicht mehr möglich sein wird. Die sechs Bergleute, die aus dem verschütteten Schacht geborgen werden konnten, haben schwere Rauchvergiftungen davongetragen und konnten noch nicht vernommen werden.

Der Minister für öffentliche Arbeiten Dr. Czoch hat anlässlich der Katastrophe in der Grube Baturages in Belgien an den belgischen Minister für Industrie und Arbeit M. F. van Cauwelaert ein Beileidstelegramm gerichtet.

Glückliches Ende eines Unglücks

Kattowitz, 17. Mai. Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich auf der Hillebrand-Grube in Antonienhütte am Dienstag ein Gebirgserschlag, durch den eine Strecke von etwa 40 Meter Länge zu Bruch ging, 18 Bergleute wurden von der Außenwelt abgeschnitten. Nach zweitägiger aufopferungsvoller Arbeit gelang es der Rettungsmannschaft, an die abgeschnittenen Bergleute heranzukommen und sie alle unversehrt zu bergen.

Wieder Zugunglück in Deutschland

Sechs Tote, zehn Schwerverletzte

Karlsruhe, 17. Mai. Donnerstag morgen gegen 6.30 Uhr fuhr im Bahnhof Pforzheim eine Rangierlokomotive dem einfahrenden Personenzug 2302 Mühlacker—Pforzheim in die Flanke. Dabei wurden drei Personenwagen aufgerissen, ein weiterer stark beschädigt. Durch den Zusammenstoß wurden vier Reisende getötet und, soweit bisher festgestellt wurde, zehn Personen schwer verletzt. Außerdem gab es eine größere Anzahl Leichtverletzte.

Alsbald nach dem Unfall trafen mehrere Kratze und die Sanitätskolonne Pforzheim zur Hilfeleistung ein. Die Verletzten wurden teils mit Krankenautos, teils mit den sonst reichlich zur Verfügung stehenden Kraftwagen ins Krankenhaus gebracht, einige der Leichtverletzten unmittelbar in ihre Wohnung. Der Sachschaden ist nicht unerheblich. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Pforzheim, 17. Mai. Von den bei dem Eisenbahnunglück Schwerverletzten sind zwei weitere Reisende im Krankenhaus ge-

storben. Das Unglück hat somit sechs Tote und vier Verletzte gefordert.

Werden, 17. Mai. Wie wir noch zu dem Eisenbahnunglück bei Langwedel erfahren, sind von den Verletzten, die sich im Werbener Krankenhaus befinden, sieben außer Lebensgefahr. Der Kaufmann Poludzin, der mit einem schweren Schädelbruch ins Krankenhaus eingeliefert wurde, hat eine verhältnismäßig gute Nacht gehabt. Die Ärzte sind voller Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Die Leichen des Lokomotivführers und des Heizers konnten in der letzten Nacht geborgen werden. Die Aufräumarbeiten sind bereits so weit fortgeschritten, daß die Strecke wieder befahren werden kann.

Untersuchung gegen Mittelschüler

wegen antistaatlicher Tätigkeit

Selbstmord eines Mittelschuldirektors
An zwei Prager tschechischen Mittelschulen wird seit einigen Tagen eine polizeiliche Untersuchung geführt, die dadurch hervorgerufen wurde, daß man bei einigen Schülern hektographierte Flugzettel mit antistaatlicher Tendenz fand. Der Direktor der Mittelschule in der Geritengasse, wo die Flugzettel zuerst aufgefunden, überließ die Untersuchung der Polizei, welche eine Anzahl von Schülern verhörte und feststellte, daß die Agitation von einem Schüler der sechsten Klasse, dem 21-jährigen Sohn eines Launer Pensionisten geleitet wurde. Der Schüler, der übrigens schon dreimal Klassen wiederholen mußte, wurde verhaftet. Gegen andere wird die Untersuchung auf freiem Fuß geführt. Weiters wurde erhoben, daß auch Schüler der Anstalt in der Klemenčová in Verbindung mit dem Verhafteten standen.

Tragisch wirkt es, daß der Direktor der Anstalt in der Klemenčová, Dr. Rón, auf die Nachricht von der geheimen Tätigkeit einiger seiner Schüler einen Nervenzusammenbruch erlitt und in diesem Zustand Selbstmord verübte, indem er aus seiner im dritten Stock der Schule gelegenen Wohnung auf die Straße sprang.

Haftbefehl gegen Fürst Windischgrätz

wegen Betrug

Budapest, 17. Mai. (DPA.) Gegen den aus der ungarischen Krankenfälleaffäre bekannten Fürsten Ludwig Windischgrätz ist von der Budapester Stadthauptmannschaft ein Haftbefehl erlassen worden, da gegen ihn der begründete Verdacht bestehe, im Sommer 1930 zum Schaden des Wiener Geldverleihers Josef Kohn Betrug begangen zu haben. Windischgrätz weilt unbekannt in Auzenthal im Auslande.

Tschechische Studentendemonstrationen

Linke Studenten gegen Faschisten.

Der in den Händen der rechtsstehenden Studenten befindliche tschechische Studentenverband veranstaltete gestern im tschechischen histologischen Institut eine Kundgebung zur Frage des Karolinums. Referenten waren die Professoren Hamšil, Birnbaum und Bojzidek. Zu Beginn der Versammlung verlangten sozialistische Hochschüler das Wort, welches ihnen jedoch nicht erteilt wurde. Daraufhin verließen die Sozialisten unter demonstrativen Rufen den Saal. Vor dem Gebäude kam es zu einem Wortgeplänkel mit Faschisten, welches zu einer Kränzelei ausartete, als ein kommunistischer Redner zu sprechen versuchte. Die Polizei griff ein und drängte die Studenten ab. Nachdem im Saal noch der Rektor der tschechischen Universität Domin gesprochen hatte, zogen die Nationalisten, ungefähr 700 an der Zahl, erst zum Gewerkschaftshaus auf dem Bergstein, wo sie eine Weile brüllten, und hierauf zur deutschen Technik und zum Karolinum. Schließlich versammelten sie sich im Hofe des Gebäudes vor den Fenstern des

BEQUEMER EINKAUF — BEQUEME SOMMERSCHUHE! **Rata**

Widmen Sie dem Pfingsteinkauf der Schuhe sowie der Auswahl der Strumpffarben mehr Zeit. Warten Sie nicht bis zur letzten Minute, da der Andrang groß ist.

Lustmord an einer 15jährigen

Süd Dürkheim (Rheinpfalz), 17. Mai. Am Mittwoch wurde die 15jährige Tochter des Wirtz Heinrich Koch in Ungstein im Keller des väterlichen Anwesens ermordet aufgefunden. Der Verdacht richtete sich sofort gegen den Anwalt Hann aus Kaiserlautern. Nach längerem Suchen fand man ihn auf dem Heuspeicher des Hauses erhängt vor. Wenn war am Mittwoch nachmittags mit den Eheleuten Koch zur Berichtigung landwirtschaftlicher Arbeiten auf das Feld gegangen. Etwa gegen 17.30 Uhr klagte Hann über starke Leibschmerzen und ging nach Hause. Als kurz nach 8 Uhr auch Frau Koch nach Hause kam, fand sie ihre Tochter nirgends vor. Später fand man dann das Mädchen mit durchschnittenem Halse zwischen den Heulagern im Keller auf. Der Mörder hatte das Mädchen mit einem feststehenden Schlächtermesser getötet. Es liegt offenbar ein Lustmord vor.

Von Wilderern erschossen

Ungarisch-Grabisch, 17. Mai. Am Dienstag Nachmittag trat der 43jährige Hegez Julius Babel aus Nadjov vom Großgrundbesitz Naginis einen zehntägigen Inspektionsgang nach der slowakischen Grenze an, wo in letzter Zeit Wildererei ihr Unwesen trieben. Ungefähr zwei Stunden später hörte seine Tochter aus dem sogenannten „Futa“ Walde zwei Schüsse fallen, die in ihr sogleich böse Vorahnungen erweckten. Als der Hegez nach Ablauf von zwei Tagen immer noch nicht nach Hause zurückkehrte, nahm sie sieben Arbeiter auf und durchsuchte mit ihnen den Wald. Nach längerem Suchen fanden sie tatsächlich den Hegez erschossen unter einem Baume liegend.

Im Laufe des Tages hielt die Gendarmerie fünf bekannte Wilderer der dortigen Gegend an, die dem Hegez, der durch seine Strenge bekannt war, gedroht hatten, er werde nicht mehr lange im Walde seines Amtes walten. Diese Personen leugnen jedoch energisch die Beteiligung an dem Mord.

Im Maschinenhaus einer Fabrik in Heidingfeld bei Würzburg brach am Mittwoch Abend Feuer aus. Als die Feuerwehre mit den Löscharbeiten beschäftigt war, explodierte ein eisernes Oelfaß, das noch etwa 30 Liter Öl enthielt. Durch das brennende Öl erlitten zehn Personen mehr oder weniger schwere Verletzungen. Unter den Verletzten befinden sich zwei Polizeibeamte und drei Sanitäter. Der Brand wurde im Laufe der Nacht gelöscht. Die Entstehungsursache ist noch nicht bekannt.

Auto und Straßenbahn. In der Nacht zum Donnerstag fuhr in Halle ein Personenkraftwagen mit einer Straßenbahn zusammen. Die beiden Insassen des Kraftwagens wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft. Der eine der Verletzten, dem die Halswirbelsäule durchgeschlagen war, ist bald nach seiner Einlieferung gestorben. Es handelt sich um den unter den Namen Paulsen in den Jahren 1924/25 als Deutschlands besten Fußballmittelfürmer geltenden Pömpner. Die Verletzungen des anderen sind nicht lebensgefährlich.

Nachfarbe

von Oskar Baum.

Lauweiche Augustnacht atmet zum Fenster herein. Ich liege still da und warte auf meinen Schlaf. Gegen meinen Willen überträume ich die jüngsten Erinnerungen, die letzten Stunden. Es erregt mich zu sehr; ich kämpfe mit der Phantasie. Ich zähle bis zehn und wieder zurück, bis zwanzig, bis dreißig. Ich fühle, daß ich schlaftrig bin und kann doch nicht schlafen. Mein eigener regelmäßiger Atem umhüllt mich mit der Selbstverständlichkeit, jetzt einzuschlafen. Ich empfinde deutlich, wie alles Wirkliche rings meiner Beobachtung entkommen will und die Stille weitum ist fast zu tief. Es hilft alles nichts! Gedanken haben ein jähes Leben —

So hat mich denn das Gespräch mit Frau Nise sonderbar erregt; ich merkte in ihrer Gegenwart nichts davon. Wir hatten ja schon oft vertraute Worte gewechselt, einander Geheimnisse erzählt, aber nie hat es so mächtig in mir nachgezittert. Warum das heute? — Wir schritten langsam durch das leise Abendrauschen des nahen Waldes und dann durch die Dorfstraßen, die so still und dunkel dalagen, als hätten sie viel zu verschweigen. Sommerabende sind märchenhaft. Sie füllten mit ihrer lächelnden Lauheit alle Energie in Schlaf und die üppigsten Phantasien leben dann der Möglichkeit ähnlich. Ich seufzte und Frau Nise unterdrückte einen Seufzer. Wir gingen sehr langsam und wußten beide ohne Vereinbarung, daß ich sie heimbegleitete.

„Es ist sonderbar,“ sagte sie unvermittelt nach einer Pause, „ich liebe meinen Mann; ich liebe ihn, der jetzt in der staubigen Stadthöhe für uns arbeitet und leidet!“

Dreifache Giftmörderin

Freispruch des Mannes — Todesurteil für die Frau

Vor dem Kattauer Schwurgericht stand die Bauersfrau Emilie Gruber und deren Mann Franz Gruber aus Philippshütte im Böhmerwald, angeklagt wegen dreifachen Giftmordes gegen die Ausgedingten Emil, Karl und Karl Gruber sen., die kurz hintereinander gestorben waren. Alle drei waren Ausgedingte auf dem Bauernhof des Franz Gruber und dessen Frau, die es offenbar als große Last empfand, daß sie nach Übernahme der Wirtschaft vom alten Gruber, dem Vater und die noch nicht verstorbenen Brüder des Mannes erhalten sollten. Es kam dauernd zu Streitigkeiten, bis der Tod einen nach dem andern weggriff, so daß es fast selbstverständlich war, daß die Dorfbewohner zu tuscheln begannen, bis die Gendarmerie und schließlich das Gericht mit dem Schicksal der Verstorbenen sich beschäftigten. Die Folge war die Exhumierung der innerhalb zwei Jahren

verstorbenen Verwandten des Franz Gruber und die medizinische Feststellung, daß in den Körpern aller drei größere Mengen Arsen gefunden wurden. Kein Zweifel mehr, für das Gericht, daß hier Giftmord vorlag, um die Ausgedingten dem lieben Herrgott in Pflege zu geben, weil das weniger kostete.

Vor Gericht leugneten die Angeklagten hartnäckig; sie wurden auf Grund der Indizien dem Schuldpruch zugeführt. Bei Emilie Gruber bejahten die Geschworenen die Frage auf Mordmord, bei Franz Gruber wurde sie verneint. Daraufhin wurde Emilie Gruber zum Tode durch den Strang verurteilt, Franz Gruber aber freigesprochen. Die Beschuldigte brach bei der Urteilsverkündung bewußtlos zusammen. Der Verteidiger meldete gegen das Urteil die Reklamation an.

Brandkatastrophe.

In der Nacht zum Donnerstag brach in Soltau (Kreis Pommern) ein Feuer aus, das infolge des starken Südostwindes und der Trockenheit mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Dem Feuer sind acht Gehöfte mit insgesamt 15 Gebäuden zum Opfer gefallen. 36 Familien sind obdachlos geworden.

Der Mameluckensultan hatte eine Idee

Von Erich Gottgetreu (Jerusalem).

„Unsere Stadt ist unsere Stadt, unsere Wohnung ist unsere Wohnung —!“

„Nieder mit dem Zionismus —!“

„Nieder mit der Regierung —!“

„Die Türken sollen wiederkommen —!“

Es wurde geflucht. Aber nicht übermäßig. Man hatte den Eindruck, als ob die Leute mit den Sinn dieser Worte doch nicht so ganz einverstanden wären. Ihr Beifall galt weniger den Reden, als den Rednern; das waren acht bis zehnjährige Buben, arabische Pfadfinder. Von älteren Kameraden in die Höhe gehoben, hielten sie ihre wohl-einstudierten Ansprachen vor Tausenden, die am Jaffator in Jerusalem versammelt waren, um die Nebi Musa-Demonstration an sich vorbeizuleiten zu lassen.

Die Stadt genoss einen milden Frühling. Mit vollständigster Märchenhaftigkeit und umständlichem Zeremoniell hatte das jüdische Befehlsschiff eingesehrt. Den Christen läuteten die Orgelglocken. Gegen elf Uhr, als die Gottesdienste in der Grabeskirche, in der eusebiusmündigen deutschen Erlöserkirche und in all den anderen Kirchen beendet waren und ihre Besucher, mit schwarzen Gefangnisbüchern und langen Palmzweigen in den Händen, die Altstadt wieder verlassen wollten, kam ihnen wie ein Gewitter die Demonstration der Nebi Musafischen in leidenschaftlicher Sing- und Springproffession entgegengebraut, ein chaotisches Anäuel, eine unheimliche Nacht, ein Bild erlösendender Schönheit. Die Palmenträger sprachen

nicht ohne Groll davon, daß Nebi Musa von der Kraft des Kreuzes ausgelöst worden sei: im 13. Jahrhundert habe es der Mameluckensultan Beibars künstlich und ohne jeden historischen Anlaß geschaffen als Gegengewicht zu den Kreuzfahrern. In Jerusalem wird der lobende Hause zunächst in das lichtüberflutete, prächtige breite Gebiet zwischen Alfa- und Omarmoschee am Ende der Altstadt geleitet, von dort aus ostwärts weiter in die Wüste Jehuda hinein. In den Bergen vor Jericho liegt Nebi Musa, der Prophet Moses: ein paar ärmliche Häuser, eine kleine Moschee und, seitdem der Mameluck Beibars, des großen Befehlshabers Grab. Die Legende gewinnt an Kraft durch die Jahrhunderte.

Der Trübel hatte schon einige Tage vorher begonnen, als die Nebi Musa-Pilger aus Nablus und den übrigen arabischen Nordstädten des Landes nach anstrengender Wanderung durch Tag und Nacht vom Damaskustor mit feurigem Mutus eingeholt worden waren. Der heutige Tag gilt dem Empfang und der Weiterleitung der Hebroner und der übrigen Süd-Russim des Landes.

Die krummen Schwerter blinken. Stöße surren durch die Luft.

Jahnen klattern im Morgen; um eine hat es einen heftigen Prügelstreit gegeben, bevor entschieden war, wer der Ehre teilhaftig sein dürfe, sie zu tragen.

„Jahaleh oh jahaleh!“, der Tag ist erfüllt worden — ruft die Menge.

„König Gazi soll leben!“

„Es lebe Mustafa Pascha!“

„Goh der Musti!“

Auf der von Tausenden begangenen und von Tausenden umsäumten Straße unterhalb der Davidsburg am Jaffator bildet sich eine lange Menschenkette, in deren Mitte ein Araber wie befehen hin- und herläuft, einen anderen auf der Schulter tragend, und der andere schwingt ein Schwert durch die Luft, bis zur letzten Kraft, bis zur Erschöpfung leuchtend. „Abjah el schadenah — abjah el schadenah —“; fünfzigmal, hundertmal, dreihundertmal, „abjah el schadenah —“; da kommt unser Herr!; und die Menschenkette schreit fanatisch die Parole mit, klatscht und stampft und tanzt den Rhythmus: „Abjah el schadenah — abjah el schadenah!“ Schließlich schlängelt sich die erregte Schaar fünfzig Meter weiter durch das Gewühl. Dann beginnt das Spiel von neuem. Zwischen mit einem andern Auf, zuweilen mit einem andern Aufer. Stunde um Stunde wird Allah gerufen. Stunde um Stunde werden arabische Lieder gesungen; der Palastinogefang, die Kraftsumme, der Negyptenmarsch, das syrische Lied, Quddige Wasserträger begleiten den Zug der Leidenschaft. Den Anführern spenden sie ihre kostbare Gabe, ohne auch nur einen Willen dafür zu nehmen.

Die Gäste des Hotel „King David“ frühstücken auf der Terrasse, die auf dem Einmarsch der Hebroner einen hübschen Fernblick gibt. Von den Zinnen der Davidsburg genickt, von einer Truppenabteilung flankiert, der High-Commissioner das Schauspiel. Auf den steilen, steinigten Hängen der Festung sitzen auf breiten Tüchern, unter bunten Sonnenärmeln, verschleiert oder unverschleiert, zahllose Araberinnen mit ihren Kindern, die sie unentwegt mit Orangen, Bananen, Nüssen, Salatblättern, Süßigkeiten und dem Mittagessen füttern, das sie auf kleinen Feldkochen zubereiten, während ihre Männer sich unten die Kehle heiser schreien: „Abjah el schadenah!“ „Abjah el schadenah!“ Der Manager des Eden-Kinos läßt eine Einladung zum „Lied der Liebe“ verteilen; Marlene Dietrich wünscht Ihnen frohe Ostern (in englisch), ein angenehmes Pesach-Fest (in hebräisch) und einen vergnügten Nebi Musa (in arabisch).

Endlich durchbricht die lärmende Walze das Jaffator. Die Musti knallt in den engen Schuf der Altstadt hinein; die an ihren Spitzen mit Talismannen behängten Fahnen müssen in den engen Gäßchen tief genickt werden. Es kommt zu einer Prügelei, die Polizei greift sich einen der Täter zwischen zwei Pferde, sprengt mit ihrem Opfer in eine Seitenstraße, legt dem sich Wehrenden Handfesseln an. Eine Gruppe mohamedanischer Negerknaben erweckt Begeisterung. Eiferfüchtig fragen arabische Zuschauer ein paar jüdische, ob der Tel-Awiver Furimarnebal etwa schöner gewesen sei. Schottische Soldaten pressen durch das wogende Menschengewühl freie Bahn — einer englischen Reisegesellschaft mit faden Gesichtern, der frechste aller fremdenführer von Jerusalem haftet ihr nach. Wieder bildet sich eine Kette des lobenden Tanzes: Jahaleh oh jahaleh, der Tag ist erfüllt worden. Ein kommunistischer Agitator ist anderer Meinung, er verteilt arabisch gedruckte Pamphlete, die Polizei fängt ihn. Eine Abteilung Pfadfinder, in grüne und graue Hemden gekleidet, mit Stöcken selbstbewußt aufs Pflaster schlagend, zollt Beifall. Früher hatten sie internationale Beziehungen unterhalten. Im vorigen Jahr sind sie faschistisch geworden.

Die erregte Männermenge rast und tanzt durch den Schuf. Ihr Gesang dröhnt, die blanken Schwerter durchspitzen die Luft. Zwischen den schwarzen Steinen preßt sich die Neugier. Längs des Prozessionsweges in Schuf, hinter dessen unheimlicher Düsternis alle Juden ein geschwehretes, stilles, ärmliches Familienleben führen, in jedem Winkel fast und in jeder Tür, wacht Polizei.

Sie nahm das Wort „Liebe“ wie ein Vandon in den Mund, so vorsichtig, so genießend. Immer machte sie danach eine kleine Pause und noch die nächsten Worte hatten einen süßen Beigeschmack.

„Ich liebe ihn, aber meine Hochzeit war doch ein großes Unglück für mein Seelenleben; ich habe an diesem Tage meine Träume eingebüßt, denn seither finde ich für sie keinen Stoff mehr. Tausend geheimnisvolle Fragen sind einfach verschwunden; ich weiß ihre Antwort. Das bange Littern vor jedem Männerblick, das Warten und Suchen, die ganze ängstliche Hoffnung ist verschwunden. Ich bin in der Ruhe, in der Sicherheit und da ist es vorbei mit den Träumen. Nur selten, wenn an einsamen Sommerabenden die matte Schwüle lastend auf der Brust liegt, dann huscht die Sehnsucht wieder hervor aus ihren vergeffenen Eden, dann bin ich wieder voll scheuer Erwartung. Wie ein Mädchen hatte ich in romantischer Sehnsucht.“

Wir waren an ihrer Villa angelangt, aber sie wollte noch nicht hineingehen. Tief atmend lehnte sie sich an die Wand und blickte an mir vorbei. „In solcher Stimmung sehe ich dann hier hinter dem Haus in unserem stillen Garten vor dem grünen Tisch. Sie kennen ihn ja, meinem Fenster gegenüber. Dieses Fenster hat ich dann immer offen und träume zu ihm hinauf. Hier warte ich auf das Abenteuer, das über eine Heide steigen soll oder aus einem hohen Baum oder aus der Erde. . . . Wenn ich ein Mann wäre, würde an solchen Abenden gewiß meine Stimmung sein, wartende Frauen für die Kreuze zu belohnen, mit der sie den Kinder glauben an das Abenteuer bewahrten.“

Sie schwieg und lächelte und so lange ich hier vor ihr stand, merkte ich nicht, wie sonderbar tief mich das Gespräch erregte. Ich seufzte, doch gleich-

sam nur, um die Situation zu vervollständigen. Dann reichten wir uns stumm die Hände und ich ging . . .

Wie konnte ich aber nach derartigem schlafen wollen? Bin ich so kaltblütig? Sicherlich träumt sie noch beim grünen Tisch unter ihrem offenen Fenster. Auf! Ich will ihr Abenteuer sein! Oder hat sie nur mit Worten gespielt? Vielleicht! — Nein, sicher nicht! Nun, ich kann mir ja Gewißheit holen.

So leise war ich noch nie über meine knirschende Holzterrasse geschlichen; auch das Schloß der Haustür keuchte heute disreter. Jetzt durch die langgedehnten Dorfstraßen, die so viel zu verschweigen scheinen. Hier endlich ist die Heide, über die das Abenteuer steigen muß. Ob sie wohl die Geduld verloren? Ich ließ sie lange warten, ich Dummkopf! Nein, dort sitzt sie und wie schön! Was ist das wohl für ein weißes Gewand? Man sieht nur durchbrochene Spitzen und weiße Arme; Aphrodite im Schaum! Leise wandre ich über das Gras; ich höre die eignen Tritte nicht. Es dauert unendlich lange, ehe ich ihr nahe bin. Nun sieht sie mich, aber ganz ohne Erstaunen; lächelnd hebt sie den Finger zum Mund und deutet dann auf einen Stuhl neben sich. Ich glühe! — Ein bitter-süßiger Geschmack legt sich auf meine Zunge; schwer atmend sehe ich mich. Meine Augen führen ein leidenschaftliches Gespräch. Auf einmal beuge ich mich vor, die Finger berühren ihren Leib, aber sie zuckt zurück. Ich will aufspringen; da fühle ich ihren Atem vor mir, etwas Heißes auf meinen Lippen — dann ist sie fort! Ich sehe sie vor mir durch das offene Fenster in ihr Zimmer steigen und will nach. Doch sie wendet sich oben um und winkt mir ab; mit beiden Ellbogen stützt sie sich auf das Fensterbrett und lächelt zu mir heraus: „Morgen!“ flüstert sie, „war das nicht schon zu viel?“

Nom ist auch nicht in einem Tage zerstört worden.“ Da nicht sie mir zu wie abends beim Abschied und schließt das Fenster. Ich stehe, mühsam atmend. Jetzt schiebt sie drin einen Stuhl, leht knistern Kleider; jetzt ist wieder weithum Stille. —

Breite Sommermorgenfonne brennt in mein Bett und erklärt mir zum ten Male die häuerliche Einrichtung meines Mietzimmers. Tagfarbe fällt nun auch in meine Seele und das ist eine unharmonische Belichtung für die Erinnerungen der letzten Nacht. Was ist wohl daran erlebt, was erträumt? Das alles kann doch nicht Wirklichkeit gewesen sein? — Nur nicht den Kopf zerbrechen. Ich werde ja sehen, wie sie sich benimmt . . .

Gedankenvoll schlendere ich durch die hellen, offenerzigen Dorfstraßen an ihrem Hause vorbei, wo sich die Diensthoten sanken — also ist sie nicht zuhause — zum nahen Wald empor. Dort kommt sie mir entgegen, einen Band hebräischer Gedichte in der Hand, den ich ihr geliehen habe. Ich fühle Herzklappen in der Kehle; was ist wohl daran erlebt, was erträumt? — Lächelnd nickt sie mir zu; wir reichen uns stumm die Hände.

Nein, nein, nichts ist erlebt! Diese unbefangene Dame der Gesellschaft kann das nicht. „Schön war es gestern abends, nicht wahr? So ein langsamer Spaziergang in der Stille ist verführerisch für Stimmungsjäger. Wie gern heuchelt man da ein wenig Schwäche und überkreißt die Nacht der Stimmung, um sich darunter heugen zu dürfen.“ Pause. — „Man weiß nachher kaum, was daran erlebt ist und wie erträumt; ich liebe die Nacht und wie sie alles färbt, ich liebe das!“

Verunt sie es oder war gar nichts da und bedauert sie schon die bloßen Worte?

PRAGER ZEITUNG

Drei Großbanken gegen ihre Angestellten

Union, Esompte- und Länderbank lehnen Minimalforderungen ab.

Protokollversammlung des Bankbeamtenverbandes.

Prag, 17. Mai. Gestern fand im Volkshaus (Vidov Dum) eine große, vom Verband der Bank- und Sparkassenbeamten einberufene Protokollversammlung statt, die sich mit den neuerlichen angestelltenfeindlichen Aktionen dreier Großbanken befaßte. Die Direktoren der Union, Esompte- und Länderbank haben die von den Betriebsausschüssen vorgelegten lebenswichtigen Forderungen der Angestellten abgelehnt. Das bedeutet, daß nach dem radikal durchgeführten weitgehenden Gehalts- und Personalabbau eine weitere Verschlechterung der Existenzgrundlage der Beamten und Stenisten eintreten soll und die Forderungen insbesondere nicht gewillt sind, selbst die mehr als bescheidene Kritik der Subalternen auf einmütigen Widerstand zu stoßen. Es ist...

sein Kollektivvertrag abzuschließen, seine Einreichung in das Schema durchgeführt und in diesem Jahr auch feineres Avancement...

vorgeschrieben werden. Diese Haltung der drei Banken hat natürlich große Erbitterung hervorgerufen und weckt die Organisationen zur nachdrücklichsten Gegenwehr.

Nachdem Verbandsobmann Genoffe Walschak die Versammlung mit einer kurzen Einleitungsansprache eröffnete, erläuterte als erster Redner Dr. Nepp (Esomptebank) einen eingehenden Bericht über die Situation. Er betonte, daß das Programm der Angestelltenvertreter, das als äußerst bescheiden zu bezeichnen sei, den Banken keinen nennenswerten Mehraufwand auferlegt. Es ist eben deshalb unverstehbar, daß die kategorische Ablehnung der Forderungen die Betonung eines prinzipiellen Standpunktes bedeutet, nämlich einer Personalpolitik der „freien Hand“ wie sie verschiedenen Bankherren als Ideal vorkommt. Deshalb die Ablehnung jeder Kollektivvertraglichen Bindung seitens der Direktoren, darum auch die Ignorierung der berechtigten Minimalforderungen des subalternen Personals. Als offensichtliche Provokation muß die Art empfunden werden, wie die Banken auf der anderen Seite den höheren Funktionären entgegenkommen.

Der Leitungsapparat der Esomptebank kostet 3. B. immer noch drei Millionen Kč

und auch über die Zulassung der Funktionäre in den anderen Banken wäre mancher zu sagen. Selbst der Pensionsfonds ist nicht sicher vor allerlei Unternehmungen der Gewaltigen. So konnte sich z. B. ein Direktor

nach achtjähriger Tätigkeit Ruhegenüsse von 170.000 Kč jährlich

sichern, ein anderer dieser verdienstvollen Herren gar eine Pension von 240.000 Kč. Man vergleiche damit die ganz unzureichende Altersversorgung so vieler vorzeitig pensionierter Subalternen. Aber auch auf anderen Gebieten macht sich in zunehmendem Maße die Tendenz geltend, in rücksichtsloser Weise aus den Arbeitnehmern herauszuwickeln, was sich eben herauspressen läßt. Dr. Nepp besprach dann eingehend Punkt für Punkt die Forderungen der Beamtenchaft (Kollektivvertrag, Einreichung ins Schema, Vorrückung und Einbeziehung der Vertragsbeamten in das Schema), Unter allgemeinem Beifall erklärte der Referent, daß die Beamtenchaft entschlossen sei, den ihr aufgezwungenen Kampf durchzuführen.

In tschechischer Sprache sprach dann als zweiter Referent Herr Kubec (Länderbank) der den ungenügenden sozialen Druck betonte, dem heute alle Arbeitenden unterworfen sind. Er befaßte sich mit den sozialen Mißverhältnissen im Bankwesen überhaupt und illustrierte sie durch Beispiele aus der Wirtschaft der Länderbank. (Funktionärverträge, Pensionsverhältnisse, Heberhändelarbeit). U. a. wies der Referent auf den Mißstand der sogenannten „Poloniere“ hin, die monatelang ohne Entlohnung Dienst machen und dann für 500 bis 600 Kč arbeiten müssen. Unter diesen Ausgeborenen sind oft hochqualifizierte Kräfte. Nach diesem Referat überbrachten Vertreter der Agrarbank und Anglo-bank die Beschlüsse der Versammlung einmütig eine Resolution an, die in nachdrücklicher Weise vor der gesamten Öffentlichkeit Verantwortung gegen das rücksichtslose und unsoziale Vorgehen der Bankdirektion einlegt und den Willen zur Abwehr zum Ausdruck bringt.

Töbliches Unglück vor der Hauptpost

Auto überfährt Radfahrer.

Gestern gegen 5 Uhr früh stieß ein Auto der bekannten Fischhandlung Bahša den 31jährigen Zimmerer Josef Ganz, der auf einem Fahrrad durch die Heinrichsgasse kam, nieder. Ganz wurde schwerverletzt auf die Klinik Prof. Jirasek gebracht. Sein Zustand wird für hoffnungslos gehalten.

Verbotene Hittlerliteratur im Städt. Lesesaal.

Die Leipziger Zeitschrift „Die Neue Literatur“, die das deutsche Schrifttum böllisch erneuern hilft, ist vom Prager Innenministerium mit Zustimmung des Außenministeriums bis zum 1. Jänner 1935 in der Tschechoslowakei verboten. Dieses Verbot benutzt die Zeitschrift zur Behauptung, daß man in ihren Seiten niemals etwas finden konnte,

was den tschechoslowakischen Staat und seine Regierung bedrohte oder beleidigen konnte.

Es ist also der Geist der „Neuen Literatur“, den man fürchtet und dessen Eindringen man verhindern möchte. Aber dieser Geist hat Flügel und fliegt über Manern und läßt sich durch Schlösser und Verhaue nicht aufhalten. Die Macht der Juden in Prag kann nicht so groß sein, daß das tschechische Außen- und Innenministerium dauernd nach ihrer Pfeife tanzen müßte. Wir sind sicher, daß auch die Tschechen noch erkennen werden, daß eine ruhige, offene und ehrliche Zusammenarbeit mit ihrem deutschen Nachbarn für sie besser und fruchtbarer ist als die Judenmischerei, in die sie sich einmitleiden verblenden und willig fügen.

Die Zeitschrift dieser bornierten Freiwörter, die wie anfangs zitiert, längst durch Innen- und Außenministerium bis zum Jahre 1935 verboten ist, läßt sich wie sie selber sagt, „durch Schlösser und Verhaue“ nicht aufhalten. Sie erscheint samt ihrem „Geist“ ruhig weiter und liegt in der städtischen Lesehalle Prags öffentlich auf. Es wäre durchaus im Interesse der Lesesaalbesucher, wenn aus dem Reigen der gleichgeschalteten deutschen Literaturzeitschriften eine verschwände, und durch eine der nicht gleichgeschalteten deutschen Zeitschriften, von denen man sehr wertvolle immer noch vermehrt, ersetzt würde.

VORANZEIGE:

Soldat der Revolution

Koloman Wallisch

Eine volkstümliche Darstellung seines Lebens, seiner Kämpfe, seines heldenmütigen Sterbens

von Paul Keri

Erscheint demnächst! Bestellungen durch die Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII., Slezská 13

Gerichtssaal

Rüchternes Ende einer Pressensation

„Matat Prager Gangster“ entpuppt sich als fingierter Heberfall.

Prag, 17. Mai. Es ist kaum einen Monat her, daß die heilige Sensationspresse in dreipaltigen Titeln ihren Lesern eine erschreckliche Nachricht aufstülpte. „Prager Gangster an der Arbeit“ war noch der jahmte Titel. Und dann folgte eine entsprechend satirische Schilderung, wie der 21jährige Mollner Prokop Wiedemann auf der Kleinfeste von seiner Quartierfrau Nohout „in bestimmungslosem Zustande, mit einem Anedel im Munde und blutigen Verletzungen an Kopf, Hals und Armen“ aufgefunden worden sei. Der Arzmitte sei erst nach längeren Bemühungen wieder zu sich gekommen. Darauf bezichtigte er seinen Kameraden Ottomar S. des räuberischen Heberfalles.

Die Polizei nahm Ottomar S. nach kurzer Zeit fest und wieder gab es eine Sensation: „Der Prager Gangster festgenommen.“ Während aber noch die Camelots diesen Schlagler audrieten, hatte schon der „Heberfallene“ auf der Polizeidirektion das Geständnis abgelegt, daß der „Gangster“ Ottomar S. unschuldig sei und er, Wiedemann, den ganzen Heberfall nur fingiert habe. Die Polizei glaubte ursprünglich völlig der Behauptung Wiedemanns, daß Ottomar S. an der Wohnungstüre angeläutet habe, als Wiedemann allein zu Hause war, ihn beim Leffnen der Türe überfallen und mit Dieben und Stichen übel zugerichtet habe. Dann habe er ihn gefesselt und gefesselt und der Quartierwirtin aus der Kommode 150 Kč gestohlen. Auch die Spargbüchse einer Untermieterin der Frau Nohout mit einem Inhalt von 130 Kč habe er mitgehen lassen. Die Befuldigung gegen Ottomar S. war so glaubhaft vorgebracht worden, daß die Polizei dessen entzweiteten Anschuldsbeteuerungen vorerst keinen Glauben schenkte. Erst als er einen absolut sicheren Mißweis erbrachte, nahm man den Angez. Wiedemann ins Kreuzverhör. Und siehe da — die Widersprüche in seinen Aussagen häuften sich mehr und mehr und schließlich legte er ein volles Geständnis ab.

Wiedemann selbst hatte die Spargbüchsen der beiden Frauen entwendet und dann im Keller versteckt. Wiedemann selbst hatte sich dann mit einem Rasiermesser Schnittwunden zugefügt und sich mit einem Fleischhacker erliche Beulen im Gesicht fabriziert. Wiedemann selbst hat sich schließlich einen Anedel in den Mund gesteckt und sich, so gut es gehen wollte, gefesselt. Er hat den räuberischen Heberfall vorgekauft, um — nicht zum Militär zu kommen! Wie sich der junge Mann das eigentlich vorgestellt hat, ist ein Rätsel. Er stand vor der zweiten Affentierung und wollte nicht einrücken. Er glaubte, durch Fingierung eines Heberfalles auf irgendeine rätselhafte Weise der Affentierung zu entgehen. Deshalb bezichtigte er skrupellos einen Kameraden eines Verbrechens, das diesen, wenn er nicht zufällig sein Miß hätte nachweisen können, vor die Geschworenen gebracht und auf viele Jahre hinter Schloß und Riegel gesetzt hätte.

Genie vergoß er, vor dem Senat Josef des Verbrechens der fälschlichen Besichtigung und der Heberfaltung des Diebstahls angeklagt, reichliche Tränen. Das half ihm aber wenig. Der Gerichtshof erkannte ihn im Sinne der Anklage schuldig und verurteilte ihn zu vier Monaten schweren Arbeitserzwingung.

Kunst und Wissen

Die Walküre

Als zweiter Maifestspielabend und als zweiter Abend der zünftigen Gesamtauführung der „Nibelungen“ Tetralogie Richard Wagners wurde Mittwoch im Deutschen Theater die „Walküre“ aufgeführt. Aber nicht mit dem gleichen Glanz und Erfolg wie unlängst das „Rheingold“. Dem diesmal war sowohl im solistischen als auch im ensembelmäßigen Sinne nicht alles festspielmäßig geraten. Aber geraten wäre es gewesen, eine oder die andere Probe abzuhalten, um das musikalische Fundament der Oper nachzuprüfen, gar wo es sich um eine festspielmäßige Aufführung und eine Wiedergabe des Wertes mit Gästen handelte. Dabei muß rühmend festgehalten werden, daß Prof. Szelc seine „Walküre“ jetzt nicht nur ganz souverän beherrscht, sondern sie auch gläubig und leidenschaftlich gestaltet, mit hinreichendem Schwung in den großen Szenen des Wertes, und daß das Orchester seine große Aufgabe glänzend löst. Aber ohne einverständliche Probe mit Orchester und Solisten vermag auch der beste Dirigent nicht höchste Vollkommenheit zu erzielen. Als Wotan gastierte Kammerfänger Friedrich Schorr aus Berlin. Auch sein Walküren-Wotan ist durch jene darstellerischen und gesangsmäßigen Leistungen des Wagnerschen Sprechgesanges, die wir einem Abergötter-Wotan nachrühmen konnten: herrliches, selbstbewusstes Göttertum und vollkommene Beherrschung des Wagnerschen Sprechgesanges. Aber die Grenzen, die seiner nicht mehr jugendfrischen Stimme in der Höhe gesetzt sind, waren diesmal spürbarer als unlängst. Trotz allem sah und hörte man eine Leistung von größtem künstlerischen Format und härtester persönlicher Ausdruckskraft, die das zahlreiche erschienene Publikum zur Begeisterung zwang. Als zweiten Gast der Aufführung sah und hörte man als Stiegling Fr. Eva Fischer, die diese Partie schon einmal bei uns gesungen hat; eine Sängerin, die darstellerisch schablonenhaft ist und stimmlich — bei ständiger unreiner Intonation — nicht recht befriedigt. Ein dritter Gast, Fr. Irene Polkan, unsere einigte Koloraturfängerin, war zur Verstärkung des Walküren-Ensembles herangezogen worden. Unter den heimischen Solisten hatte Fischer als Siegmund einen besonders guten Abend; er blendete nicht nur stimmlich, sondern ging auch darstellerisch aus sich heraus. Sehr schön sang Anderjen den Hunding und als tonedle Brühilde beehrte sich Frau Welter.

Das reichsdeutsche Theater

kommt auf den Hund. Die Kassentrage ist eben so trostlos wie die künstlerischen Bilanzen. Bühnen, die zum Beispiel einst künstlerisch ionangebend im Theaterbetrieb Berlins waren, spielen heute Groschenstücke und veraltete Operetten. Die „nationalen Dramatiker“ die „aufgebrochenen Geister einer neuen Zeit“, haben sich, bis auf ganz wenige Ausnahmen, als läppliche Arien, als dilettantische Gefühlskammerer erwiesen. So ist die Situation im Augenblick. Und wie wird es werden? Noch schlimmer.

Das Reichskabinett hat am Dienstag das neue Theatergesetz verabschiedet. Nach ihm werden die deutschen Theater „zur Erfüllung ihrer öffentlichen Aufgabe unter Führung des Propagandaministeriums zusammengefaßt“ werden.

Das sagt alles. Die deutschen Bühnen werden in Zukunft nichts mehr aufführen können, was nicht den alleinseligmachenden Stempel der Parteibonzokratie erhält. Nicht das künstlerische Können, sondern das Parteimitgliedsbuch wird die Voraussetzung dramatischer Erfolge sein.

Bisher waren die Theaterdirektoren wenigstens theoretisch in der Lage, auch nach dem Talent zu fragen. Damit ist es jetzt vorbei. Jetzt kommen die Datenkreuz-Dramatiker in Reinkultur.

Dichterbände des Zauberverbandes deutscher Schriftsteller. Der Zauberverband deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei veranstaltet in Gemeindefaß mit den literarisch-künstlerischen Vereinen „Concordia“, „Literarisch-künstlerischer Verein“, „Auld deutscher Schriftstellerinnen“ und „La Scène“ zwei weitere Dichterbände. Am 25. liegt in der „Aranea“ Alfred Wolfenstein aus eigenen Werken und am 30. Mai, ebenfalls in der „Aranea“, Silde Maria Aras, gleichfalls aus eigenen Werken. Bisher haben die fünf genannten Vereine bereits drei Dichterbände veranstaltet. Die Veranstaltungen werden im Herbst fortgesetzt werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, den 18. Mai, abends halb 7 Uhr: „Siegfried“, Gastspiel Kammerfänger Viktor, Ringzklus III, D. 1. — Samstag, halb 8 Uhr: „Die Blume von Hawaii“, D. 1. — Sonntag, 6 Uhr: „Götterdämmerung“, Wagner-Insula IV, Gastspiel Kammerfänger Gottlieb Viktor, C. 1.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 8 Uhr: „Der eingebildete Kranke“, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag, 8 Uhr: „Rigo von Montparnasse“. Sonntag, 3 Uhr: „Die Insel“, 8 Uhr: „Straßenmusik“.

Vorträge

Benes als Staatsmann

Vortrag des Gesandten Fierlinger.

Anlässlich des fünfzigsten Geburtstages des Außenministers Dr. Benes hielt der tschechoslowakische Gesandte aus Wien, René Fierlinger, am 17. Mai im Sozialinstitut der Tschechoslowakischen Republik einen Vortrag mit dem Thema „Dr. Benes als Staatsmann und die sozialen Gesichtspunkte seiner Politik“.

Der Redner führte zuerst an, daß die Umgebung, in der Benes aufgewachsen ist, schon die Grundlage seines Charakters und seiner Bestimmung gebildet hat.

Schon in seiner Jugend beschäftigte er sich mit Soziologie und Sozialismus, wozu er sich aber rein verstandes- und nicht gefühlsmäßig einstellte. Er stellte sich gegen die Theorien des reinen Materialismus und vor allem gegen den Kommunismus. Benes stellt die Demokratie über alles, da diese logischerweise auf evolutionärem Wege zur Lösung der sozialen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme führen soll. Dr. Benes bekämpft ganz entschieden die Idee des Ständes oder Korporativstaates, welche der modernen Gesellschaft keineswegs entspricht. Die Demokratie kann nur Strömungen gegenüber eventuell Eingebändnisse machen, die keineswegs antisozial sind und keine Vergeudung einer Ration, Klasse oder Gesellschaftsklasse darstellen. Der Ansicht, daß vielleicht auch unser Staat der Welle des politischen Radikalismus nicht wird ausweichen können, stellt Benes die Tatsache gegenüber, wie sehr sich die Einstellung unseres Staates von den weit begrenzenden Staaten und Nationen unterscheidet. In den Dienst des Staatsgedankens müssen alle staatlichen Institutionen gestellt werden.

Die nationale Einstellung sieht Benes als die natürliche Entwicklung des demokratischen Systems an, er stellt sich jedoch gegen jeden überspannten Nationalismus ein und ist für die Gewährung der berechtigten Forderungen unserer Minderheiten. Redner spricht dann über die große Bedeutung der Zusammenarbeit von Masaryk und Benes nach der Revolution, über die Tätigkeit Benes auf der Friedenskonferenz, über seine Leistungen in den verschiedenen Kommissionen des Völkerbundes in Genf und über seine politische und kulturelle Einstellung zu Frankreich. Dann hebt der Referent noch die Bedeutung hervor, die Minister Benes der Kleinen Entente beimißt. Zum Schluß des Vortrages lenkt der Redner noch die Aufmerksamkeit auf die Heberzeugung Benes, daß die Entwicklung der Menschheit Fortschritt macht und daß in enger Verbindung damit auch die wirtschaftlichen und politischen Probleme einer Lösung entgegengeführt werden können. Die fortschreitende soziale Entwicklung sei das beste Mittel zur Heberbrückung der Klassenkämpfe. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß die berechtigten Forderungen der Arbeiter und Kleinbauern erfüllt werden müssen und auf dieser Heberzeugung muß die Innen- und Außenpolitik des Staates aufgebaut werden. Der Abend wurde durch eine kurze Ansprache des Dozenten Dr. Chalupny über Benes als Soziologe beendet.

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag. Pflingstfahrt nach Schkefeln (Ordner). Abfahrt am Samstag, den 19. Mai, Wilsonbahnhof, 14.38 Uhr, bis Melnik. Spätere Jüge: 17.11 (Denisbahnhof), 20.35 (Wilsonbahnhof).

Jugendbewegung

Sozialistische Jugend, Kreis Prag. Pflingst: Schkefelnfahrt. Zusammenkunft: 2 Uhr, Wilsonbahnhof, oder halb 5 Uhr, Denisbahnhof. Kosten: 20 bis 30 Kč. — Sturmfallentreffen: Zusammenkunft 2 Uhr, Wilsonbahnhof. Kosten: 50 bis 60 Kč. — Der Funktionärkurs findet heute nicht statt, sondern erst Donnerstag, den 24. Mai.

S. J. Sozialpolitische Sektion. Freitag, den 18. Mai, um halb 8 Uhr im Parteibüro in der Nationalstraße zweiter Einführungsbeitrag in die Sozialpolitik. Erscheinen der Sozialfunktionäre ist Pflicht! Alle Mitglieder sind willkommen!

Jung- und Kolkalken versammeln sich zur Pflingstfahrt nach Westbühl am Samstag um 13 Uhr 30 Minuten am Wilsonbahnhof und sind am Dienstag um 18 Uhr wieder am Wilsonbahnhof zurück.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag. Pflingsttour. 1. Gruppe: Abfahrt vom Masaryk-bahnhof um 17.20 Uhr. Fahrt nach Kalkenu. Hebernachtung. Wanderung Eger. — 2. Gruppe: Abfahrt vom Wilsonbahnhof um 11.56 Uhr. Fahrt nach Eger. Zusammenkunft mit der 1. Gruppe und gemeinsamer Wanderung und Besichtigung Egers, Franzensbad, Königswart, Marienbad und Tepi. Zusammenkunft immer eine halbe Stunde vor Abfahrt des Juges vor dem Bahnhof. Führer: Floz.

Der Film

Die Finanzen des Propagandaministers

Im Dritten Reich freiden sich durch die Bezüge aus den Prager Kinofallen immer wieder auf. Wenn es ihm einfallen sollte, Stinbomben nach Prag zu schicken, würde man sie ihm vermutlich nicht bezahlen, um sie zum Mißvergnügen des Publikums öffentlich zum Waten zu bringen. Aber Filme, die weniger harmlos und noch weniger angenehm sind als solche — von Herrn Goebbels viel besser lieferbar — Ware läuft man ihm ab, um sie aufzuführen. Das neueste Ergebnis des ungeligen Handels ist ein Bildstreifen mit dem Titel „Die Finanzen des Großerzogs“, der angeblich nach einem Roman von Frank Heller gedreht ist, — aber wer auch nur eine Seite von diesem fixen Kriminalgeschichtenscheiter gelesen hat, der weiß, daß er unmöglich etwas so Blumpes und Wohlloses wie die Handlung dieses Films zustandegebracht haben kann. Die Berufung auf Frank Heller ist eine Ausrede. Denn es handelt sich wieder einmal um eine Anhängung kumpfmünger Clownschätze und Stinbomgen, die nach Weisungen der braunen Filmobrigkeit hergestellt, die Zuschauer verbroden und verblöden sollen. Herr Victor de Kowa als schamodrig-schmachtender Liebhaber in Uniform, Herr Rihman als alberner Koffenreißer und eine ungeliebte blonde Dame (die vermutlich ein braunes Protektionsstud ist) füllen die Rollen der traurigen Komödie aus.